

Brunhild
Trauerspiel in drei Aufzügen von
Paul Ernst

Leipzig
Im Insel-Verlag
1909

Der Frau
gebe ich dieses Werk zurück,
die es mir geschenkt hat.

Personen

Brunhild
Gunther
Siegfried
Chriemhild
Hagen
Ein Wächter
Eine Magd

Schauplatz: Burghof, zur einen Seite Eingang zum Schloß, zur anderen Eingang zum Dom.
Wächter und Magd bewegen sich im Hintergrunde der Szene, auf einer Art von breiten
Wehrgang, etwas erhöht.

Die Handlung spielt in dem Zeitraum von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang.

Erster Aufzug

Morgen

Wächter.

Des Morgensternes blasser Glanz erlischt,
Mit goldnen Strahlen steigt die Sonne auf.

Aus wirrem Traum zu klarem Tage hebt Euch,
An Eurer Lagerstätte, Menschen, knieet,
Dem lichten Gotte dankt, der Euch beschirmt
Vor wilden Geistern, die im Dunklen irren;
In Demut wandert dann an Eure Arbeit,
Die Gott Euch gab, der alle Menschen liebt.
Beugt Eure stolzen Nacken, Menschen, betet,
Gott will, daß Ihr den Nacken betend beugt.

Magd.

Zum Brunnen, der aus Röhren tönend pulst,
Im silbernen Geschirr die goldnen Eimer
Trag ich gebeugten Haupts, elende Sklavin,
Die eines Königs Tochter ward geboren.
Ohnmächt'ger Haß kreist mir im müden Hirn,
Neig' ich das Haupt zu dumpfem Schläfe nieder;
Aufschreckend heb' ich morgens meinen Leib,
Das harte Wort des Sklavenmeisters fürchtend.
Es ward ein stolzes Hochzeitsfest gefeiert,
Zwei Kön'ge wählten sich zwei Königinnen,
In Jauchzen schwand der Tag, die Nacht in Jubel.
Niemals wird mir der Tag der Hochzeit scheinen,
Daß zum Altar mich der Geliebte leitet.
Seit meines Vaters Burg in Flammen lohte
Und mich er Speer trieb aus dem Fraungemach,
Wird schwielig mir die Hand in niederm Dienst.

Wächter.

Der Eiche gleichend zogst Du an den Blitz,
Nun bist Du Moos und lebst in Sicherheit.
Nicht neid' ich Königslos und bin ein Sklave,
Denn dienend hab' ich eines Andern Willen,
Und wie das Tier bin ich des Herren froh.
Auf ihren Stuhl erhöhte Gott die Kön'ge,

Die Erdengötter sind und eignen Willens,
Damit wir Demut lernend Glück genießen;
Denn Glück zu leiden hat uns Gott geschaffen,
Und stürzen muß, was eignen Willens ist.

Magd.

Aus hohem Bergschloß, über Wolken ragend,
Schaut' nieder ich auf teppichgleiche Wälder,
Dem Sturme lauschend, der um Klippen pfiff.
Vom Strom durchwandelt, der die Schiffe trug
Habgier'ger Handelsleute, zog sich Land
Mühselger Arbeitserde bis ans Meer,
Des Streifen blitzend in die Weite lockte.
Doch so hoch saß ich, daß ich nur den Acker,
Nicht Pflug und Bauern sah und Hände Werk.
Nun frohn' ich hier in dumpfer Luft der Ebne,
Wo schlaffe Nebel seinen Herrn der Fluß,
Den hinterlist'gen Nibelungen, zieht.

Wächter.

Vermessnes Weib, wagst Du die Hand zu schmähn,
Die Brot Dir reicht und Deine Schwäche schützt?

Magd.

Ich bin ein Weib und Schmähn ist meine Waffe,
Doch hoff' ich, bald wird meine Rache jubeln.
Noch ziehn der Hochzeitsfeuer letzte Schwaden,
Und trunken liegen noch vom Mahl die Diener,
Doch raunend schleicht schon durch des Schlosses Hallen
Gerücht von Trug und blutigem Enthüllen.

Wächter.

Der König Gunther naht.

Magd.

Zum Brunnen geh' ich (ab).

Gunther (tritt auf).

Mich schaudert in des Morgens heller Luft,
Des Brautgemachs angstvolles Dunkel fliehend.

Wächter.

Als ersten Gruß vernimm des Wächters Wunsch –

Gunther (erschrocken).

Wer bist Du, Mensch? – Ich kenne Dich. Mein Diener.
Hast Du die Nacht gewacht? Was hörtest Du?

Wächter.

Was ängstigt Euch?

Gunther.

Nichts, nichts, es war ein Traum.

Wächter.

Herr, wendet Euer Antlitz mir nicht ab.
Die Stunde rief ich Eurem Urahn schon
Von dieses Turmes eisenschwarzen Mauern.
Drei Menschenalter sah ich unten fliehn.
An dieser Stelle grüßt ich Euren Ahn
Nach jener Nacht, da Euer Vater ward;
Vor Eurem Vater kniet' ich wie vor Euch,
Als Gunther er im Brautgemach gezeugt.
Von hohem Alter zittern meine Kniee,
Doch Gunthers Sohn erhoffend freu' ich mich,
Daß wieder Füßchen eines jungen Herrn
Treppauf zu meinem Turmsitz springen werden,
Und wiederum ich jungen Augen zeige

Die weiten Lande und die hohen Städte.

Gunther.

Welch' einen Vorwurf blitzt Dein weißes Auge?

Bin ich von meinem Diener selbst verraten?

Was weißt Du Mensch, was kannst Du Sklave wissen?

Wächter.

Herr, welche Wut ergreift Euch?

Gunther.

Lachst Du, Mensch?

Wächter.

Wenn ich Euch kränkte, Herr, so tötet mich,

Mein Leben ist das Eigentum des Herrn.

Doch kränkt' ich Euch, geschah es ohne Wollen.

Nur meine Freude wollt' ich Euch ja sagen.

Gunther.

Laß mich allein. Ich gehe zum Gebet.

(Wächter ab. Gunther die Stufen zur Domtür
ersteigend, faßt diesen Ring, mein Ahn,

Mein Urahn stieg empor dieselben Stufen.

Sie flehten für den Sohn aus ihren Lenden,

Daß Gott ihn bilde in der Mutter Leib

Nach des Geschlechtes hohem Sinn und Adel,

Denn schändlich niemals war ein Nibelung,

Und nie tat einer, was Unehre bringt.

(Schleudert den Ring aus der Hand).

Verflucht mein Vater, daß er mich gezeugt,

Und daß er Chrimhild zeugte, die mir gleicht,

Denn Lüge und Betrug ist unser Leben.

Darf ich mir wünschen, einen Sohn zu haben,

Der mir an Anlitz ähnlich und an Wesen?
Der so wie ich sein Auge niederschlägt
Vor jedes Sklaven unverschämtem Blick?

Hagen (tritt auf).

Du hast nun, Gunther, was Du haben wolltest,
Und alles glückte, was Du ausgedacht.
Das Fest verrauschte, es beginnt der Alltag,
Und lange Jahre, die Du leben mußt.
Zum letzten Male zog ich mit Dir aus.

Gunther.

Du wolltest mich verlassen?

Hagen.

Ich bin müde.
Mein Haar ist grau geworden, ich will ruhn.

Gunther.

Das ist dein wahrer Grund nicht, Hagen.

Hagen.

Nein.
Zu schlechten Dingen hast Du mich gebraucht.
Doch glückte alles. Darum kann ich gehn.
Wär' es zum Unheil ausgeschlagen, blieb' ich.

Gunther.

Du sprichst von Glück? Schau in mein Antlitz, Hagen.

Hagen.

Hör' ich den König, hör' ich einen Narrn?

Gunther.

Ich wußt' es, Hagen, giftig war die Frucht;
Doch ständ' ich wieder, Hagen, vor der Tat,
Zum zweiten Male übt' ich den Betrug.

Hagen.

Bin ich ein Weib, bin ich ein Priester, Mann?
Willst Du beschuldgen Dich, und willst Du jammern,
So klag im Beichtstuhl, sag die Schuld dem Pfaffen.
Nimm eine Buße an. Aufs Haupt streu Asche.
Laß Glocken läuten und das Volk sich drängen,
Dann kniee nieder, vor dem Volk bekenne,
Daß alle wissen, wer ihr König ist,
Und wer der Held, der sie in Schlachten führt:
Und wenn verachtungsvoll Dein letzter Knecht
Sich von Dir wendet, falte deine Hände
Und danke Gott: Jetzt hab' ich abgebüßt.

Gunther.

Ich kenne meine Schuld; und meine Sühne
Liegt im Genuß der Folgen meiner Schuld;
Denn was mein Glück ist, das ist meine Strafe.

Hagen.

Was Du verschuldet hast, kannst Du nicht sühnen,
Denn Deine Tat machst Du nicht ungeschehn;
Wenn Du Dich quälst, wirst Du kein bessrer Mann;
Nicht was Du tust nur, was Du bist ist schändlich.
Ich bin ein trockner Ast an unserm Baum,
Weiblos und kinderlos schreit' ich zum Grabe.
Doch hätt' ich eine Gattin wählen dürfen,
Ein Weib hätt' ich gewählt, das zu mir aufsah.
Du hast die Schwächlingslust an eigner Pein,
Im höchsten Rausch des Mannes willst Du Qual,
Deshalb verlangtest Du Brunhild zum Weibe,

Die stärker ist und höher ist wie Du,
Daß Du in Angst und Grauen bei ihr wohnst.
Nicht Deine Strafe ist die Angst, Dein Glück,
Und Deine Selbsterniedrigung ist Lust.

Gunther.

Du kannst mich strafen, doch verlaß mich nicht.

Hagen.

Wenn Siegfried bliebe, würd' ich hier verharn.
Ich bin ein Nibelung, wie Du es bist,
Ich bin der Älteste, bist Du auch König,
Und des Geschlechtes Ehre will ich wahren.
Brunhild und Siegfried sind von gleicher Art;
Und lieb' ich Siegfried auch – ich bin ein Niblung –
Es müßte kommen, daß er Brunhild fände,
Die Dein Betrug allein vor ihm getrennt,
Und unsre Ehre müßt ich an ihm rächen.

Gunther.

Was sprichst Du, Hagen?

Hagen.

Was ein jeder sieht.
Er ist ein Jüngling noch; und wie Kristall
Ein kostbar Bild, beschützt ihn noch sein Glaube.
Doch wird er Mann, zertrümmert er den Glauben
Und nimmt, was ihm gehört. Brunhild gehört ihm.

Gunther.

Und dennoch willst Du gehn? so wiss' es denn,
Was mir vor Angst das Blut zu Eis erstarrt.
Als ich mit Brunhild ließ das Hochzeitsmahl,
Und lachend Siegfried, auf dem Arme Chrimhild,

In seine Kammer ging, und ich allein
Nun war mit – ihr – da – blitzte sie mich an
Mit ihren scharfen Augen, daß ich selbst
Den Blick bestürzt zur Erde wenden mußte,
Und breitete die starken Arme aus –
Ihr Kleid verschob sich, und mich packte Schwindel –
Sie lachte, wie ein Wolf die Zähne zeigend,
Und rief mir zu: Noch einmal muß Du ringen,
Eh' Du den Gürtel der Walküre löst. –

Hagen.

Und – weiter? Dann hast Du gebettelt?

Gunther.

Ich sprach zu ihr: Versuche nicht den Mann,
Der Mann ist schwach, der mit dem Weibe ringt –

Hagen.

Und kurz: Du mußt dann mit Brunhild ringen?

Gunther.

Sie griff mich mit den Armen, hob mich leicht,
Eh ich nur denken konnte, was geschah,
Und warf von oben mich zur Erde nieder,
Daß mir der Sinn verging.

Hagen.

Und weiter?

Gunther.

Weiter –
Ich wachte auf, Mondschein lag auf der Diele,
Und still war alles. Leise stand ich auf
Und ging zum Bett – zu meinem Ehebett.

Sie lag in ihrem Hochzeitsschmuck und schlief.
Gleichmäßig hob und senkte sich ihr Busen,
Still ging ihr Atem, und ihr Gürtel blitzte.
Mir stieg die Wut ins Hirn, ich zog den Dolch.
Wie ich so vor ihr stand, erwachte sie.
Sie sah mich an. Ich weiß nicht, was sie dachte.
Sie wendete sich zu der Wand und schwieg.
Ich bin ein Hund! weshalb stieß ich nicht zu!
Ich wußte, Hagen, daß sie mich verachtet,
Und dennoch frißt die Liebe in mir fort.
Das Messer legt' ich in die Scheide wieder
Und trat zum Fenster. Lange stand ich da,
Bis ich ihr ruhig Atmen wieder hörte.

Hagen.

Des Schlechten Schlimmstes ist das halbe Schlechte.

Gunther.

Hätt' ich Brunhild getötet, war es besser,
Daß weiß ich wohl, und wußt' es gestern auch;
Doch hielt mich Ehre nicht vom Mord zurück,
Nur diese Liebe, die mich ausgehöhlt.

Hagen.

Und was war weiterhin?

Gunther.

Ich ging zu Siegfried,
Rief leise ihn vom Lager in den Saal,
Wo einst die heil'gen Schwüre wir getauscht.
Ich mußte ihn zwingen, denn er wurde bleich
Und suchte wunderlich sich zu entschuldgen.
Er setzte seufzend sich die Kappe auf,
Mir unsichtbar wie damals beizustehn;

Dann folgt' er leise mir ins Schlafgemach;
Wie bei dem Wettkampf stand er hinter mir,
Indes ich Brunhild mit der Hand berührte,
Und, sie erweckend, sprach: Ich schonte dich,
Um Deines Magdtums Stolz, weil ich dich liebe;
Jetzt aber will ich ernsthaft mir Dir ringen!
Wir griffen uns, und unsichtbar rang Siegfried,
Warf sie zu Boden, löste ihr den Gürtel
Und nahm ihn ihr. Sie weinte und ergab sich;
Dann ließ der Unsichtbare uns allein.

Hagen.

Ich dachte, daß ich Siegfried bitten wollte,
Mich mitzunehmen in sein Heimatland.
Er wär' ein Herr, vor dem ich Achtung hätte,
Ihm wär' ein Diener not, der ihn beriet,
Denn allzujung und weltfremd ist sein Sinn.
Im Traum befangen, wandelt Siegfried noch,
Den Chrimhild ihm gewoben. Wird er wach –
Und einen Edlen hält der Liebe Zauber
Nicht ewig fest –, dann braucht er einen Mann.

Gunther.

Du denkst an Siegfried nur, weil Du ihn liebst.

Hagen.

Nie sah ich einen Jüngling, der ihm gleicht.
So wünscht' ich einen Sohn, wie Siegfried ist.
Als ich zum ersten Male das gedacht,
Da mußst' ich weinen, denn ich dacht' an Dich.
Doch wozu sprech' ich? Das versteht kein Gunther.

Gunther.

Ich brauche Dich und kann Dich nicht entlassen.

Ich sehe mehr wie Du, denn ich bin klüger.
Nicht Siegfried fürcht' ich, bin ich ihm auch schuldig.
Brunhild war er verlobt durch Ring und Handschlag,
Für Chrimhild ließ er sie; für meine Schwester
Zog er mit mir unsichtbar in der Kappe.
Brunhild bezwang kein anderer wie er;
Das wußt' er wohl. Half er nicht unsichtbar,
So hätt' ich nimmer sie als Weib gewonnen.
Nicht Siegfried fürcht' ich. Kommt ihm die Besinnung,
So sieht er seine eigne Schuld zuerst.
Doch fürcht' ich Chrimhild.

Hagen.

Hast Du ihr erzählt
Und Dich ihr selber in die Hand gegeben?

Gunther.

Bin ich ein Narr? Sie kenn' ich wie mich selbst,
Denn alles Schlechte, das ich bin, ist sie.
Als Siegfried sie das erste Mal erblickt,
Da leuchtete vor Hochmut ihr Gesicht,
Und sie rief aus: „Der ist der erste Mann,
Das ist der Falke, den ich zähmen will.“
Zum höchsten Weibe soll sie Siegfried machen,
Und sie weiß wohl: die höchste ist Brunhild.
Was sie empfindet, weiß ich aus mir selbst:
Seh' Einen ich, der höher ist wie ich,
So denk' ich nicht: „auch ich will mich erheben,
Vielleicht, daß mir's gelingt, ihm gleich zu werden.“
Das Gift quillt mir im Herzen auf; ich denke:
„Wie zieh' ich ihn noch unter mich herab.“
Nur daß ich selber weiß: ich bin gemein,
Das macht mich schwach. Doch Chrimhild ist sehr stark,
Und hat sie einen Willen, ist sie blind.

Hagen.

Nicht den Verstand hat Chrimhild, den die Edlen,
Doch alle Klugheit, die die Schlechten haben.
Dem Lügner glaubt der Gute nur; der Schlechte,
Der selber trügt, erkennt leicht das Gespinnst.
Weiß sie auch nichts, doch ahnt sie alles schon,
Und wird nicht ruhn, bis sie Beweise hat.

Gunther.

Den Gürtel, den Brunhilden er gelöst,
Nahm achtlos mit der unsichtbare Siegfried.
Sieht Chrimhild ihn, so hat sie den Beweis.
Leicht fragt sie aus den Mann, der ohne Arg.
Dann ruht sie nicht, bis Brunhild sie vernichtet.

Hagen.

Das war es, was Du mir zu klagen hast.
Ich denke, daß ich Deine Absicht weiß.
Doch mußt Du offen sagen, was Du willst.

Gunther.

Ich weiß es, Hagen, daß Du stets mich haßt;
Du mußt mich hassen, weil Du Hagen bist.
Ich spreche nicht für mich. Doch kommt die Schande,
So trifft sie alle Nibelungen gleich.

Hagen.

So, meinst Du, soll ich Siegfrieds Mund verschließen?

Gunther.

Du sprachst das Wort.

Hagen.

Weil Siegfried Dir geholfen.
Und Deine Schwester schlechten Sinnes ist? –
Ihr zwei seid das Geschwür in unserm Leib,
Und Selbstvernichtungswut ist Euer Leben.
Mein Haar ward weiß in Ehre und in Ruhm,
Und niemals hab' ich Tücke je geübt.
Ich bin der Diener und Du bist der Herr,
Und weil ich Treue schwur, muß ich gehorchen.
Wenn Siegfried Dich beleidigt, töt' ich ihn,
Wenn er auch Recht hat, daß er Dich beleidigt.
Denn Du bist König. Doch ich bin kein Mörder.
Wohl mag die Schande kommen auf Dein Haupt,
Auf unser aller Haupt, auch auf das meine.
Wär' ich Dein Mann nicht: Dich wollt' ich ermorden,
Chrimhild und Dich. Dann wäre alles gut.

Gunther.

Du bist mein Vatersbruder!

Hagen.

Laß mich, Bube!

Brunhild (auftretend).

O frohe Luft des frühen Morgengrauens,
Und kaltes Wehen, das die Sonne kündigt!
Was dunkel war, ist in die Nacht entflohn,
Nur Lichtes blieb, nur Freude blieb und Stolz.
Ich lag in Schlummer meines Lebens Jahre
In toter Hülfe gleich dem Schmetterling,
Ein schwacher Schein nur drang zu meinen Augen,
Ein toter Schein, denn Welt war nicht und Mensch,
Nur dumpfes Träumen, Ahnen ohne Bild,
Schaun ohne Form und Sehnen ohne Herz.
Ich wußte nicht, was Weib ist und was Mann,

Nicht Mannes Güte, Weibes Schwäche nicht,
Der Schwäche Glück nicht, nicht der Güte Stolz;
Denn Jungfraunhochmut ist ein zagend Wesen,
Und der Vollendung, die zum Menschen macht,
Ist fliehend Feind er, Unvollkommnes wärend:
Er fürchtet Zwang und wünscht doch Überwältigung,
Doch weiß nur Furcht und weiß das Wünschen nicht.
Vor Gunther steh' ich, vor dem Mann das Weib,
Und meine Augen heb' ich zu Dir auf:
Du bist mein Herr, denn Du hast mich geschaffen.

Gunther.

Brunhild –

Brunhild.

Du wehrst, das Antlitz schamerglüht,
Denn Edle schämen ihrer Schönheit sich,
Denn schlecht und häßlich ist die Welt um sie.
Doch mich laß stolz sein, denn ich bin Dein Weib,
Und mich laß rühmen, denn ich liebe Dich,
Und nicht für mich mehr hab' ich Stolz und Würde,
Nur noch in dir, denn ich bin Gunthers Weib.

Hagen.

Ich bin der erste Diener Deines Hauses,
Laß Dich begrüßen, Herrin, laß Dich warnen:
Denn vieles sah ich, vieles lebt' ich mit,
Und frevelhaft dünkt mich zu großer Jubel,
Denn manchen sah ich stürzen von der Höhe,
Drauf er sich sicher wähte wie ein Gott.

Brunhild.

Dich lieb' ich, Hagen, denn Du dienest Gunther;
Siegfried und Hagen stehen wie zwei Säulen,

Aus einem Grundstein sich zur Höhe hebend,
Die eine Krone tragen: König Gunther;
Und diese Krone hält gebälkverzimmert
Ein großes Reich und vieler Menschen Glück;
Auch mein Glück hält sie, und ich schlummre ruhig.
Nicht wehr' ich Sorge Euch, denn Ihr müßt tragen,
Denn Ihr seid Diener, und Ihr fühlt den Grund;
Doch ruht auf Euch ja Gunther, und die Luft
Umspült ihn frei, weil Ihr im Grunde ruht,
Und er trägt leicht, mich und ein großes Reich,
Denn alle Schwere gibt an Euch er weiter,
Denn Ihr müßt dienen, daß er glücklich ist.
Doch tadl' ich Dich, und müßte Siegfried tadeln,
Wollt meinen Herrn Ihr, wollt Ihr mich verdüstern!
Wir müssen glücklich sein, weil Ihr uns dient.

Gunther.

Ich fürchte, Brunhild, diesen hohen Mut.
Wohl dachten unsre Väter solchen Glauben,
Doch sahen die wohl Anderes als wir,
Denn nie erschaut' ich Glück, ich sah nur Leiden.
Frei hebt nicht Einer in die Luft sein Haupt,
Denn Schuld drückt Jeden, Jeden drück die Schuld;
Nicht wie ein froher Bau mit leichten Säulen,
Ein heitres Dienen und ein glücklich Herrschen
Scheint mir die Welt – wie eine Eisenkette,
Und Glied an Glied geschmiedet unzerreißbar
Sind alle Menschen, die einander hassen,
Verachten, fürchten oder zitternd lieben.
Doch ward mir klar: Es muß die Welt so sein,
Denn Gott hat ja gewollt, daß wir ihn lieben,
Daß wir ihn fürchten, wollte unser Gott:
Wie wäre Furcht wohl möglich ohne Schuld,
Und ohne unser Elend Liebe möglich?

Wir wären Götter, wenn wir glücklich wären,
Und mehr als Götter, wenn wir ohne Schuld.

Brunhild.

So sind wir Götter und sind mehr als Götter,
Denn wir sind glücklich und sind ohne Schuld.
Du machtest mich zum Weib: Ich will Dir danken,
Und will Dir zeigen, Gunther, daß Du Mann,
Und daß Du glücklich bist und ohne Schuld.
Ein wirres Träumen war bisher mein Leben,
Mir war, als herrschten noch die alten Götter,
Und nicht der neue Gott. Ich selbst war göttlich –
Wie, war ich eine der Walküren nicht,
Der luftdurchrauschenden, der Odhinsboten,
Die tote Helden nach Walhalla tragen,
Ritt ich ein Roß und führt' ich Schwert und Schild –
Am Rocken saß ich, lauschte alten Sagen,
Indes die Spindel tanzte – Spindel tanzte?
Stach mich die Spindel, stach der Schlafdorn mich,
War eine Rosenhecke, eine Lohe –
Ich bin in Worms, bin König Gunthers Weib,
Dort ragt der Dom, dort trotzt das Königshaus –
Ich war nicht Göttin – Wie gewannst Du mich? –
Verzeih, mir wirrt sich oft mein frühes Leben,
Und Manches, das ich träumte, scheint mir wahr –
Ich bin auch Christin: Odhin starb ja doch,
Er zog als Wanderer weit in ferne Lande,
Und die Walküren zogen mit ihm fort –
Er jagt noch Nachts. Auch die Walküren starben.
Ich bin ein Weib der Menschen.

Hagen.

Gunthers Gattin,
Die gestern ihm im Dome ward getraut.

Brunhild.

Dein Wort zerreißt die Nebel: Gunthers Gattin,
Und Gunther ist der höchste aller Männer,
Wie ich die höchste aller Frauen bin.
Denn einem andern durft' ich nie mich beugen –
Hätt' ich's gewollt, zerbrechen hätt' ich müssen.
War's Wahrheit, Traum, Weissagung oder Wille;
Der Menschen Wege gehn durch dunkeln Wald,
Und keiner weiß, wohin die Wege führen,
Woher sie kommen, ist uns unbekannt. –
Doch mußten ja zu Dir die Wege führen,
Denn Gunther ist der höchste aller Männer.
Doch weshalb Schuld und weshalb schwerer Mut?
Mit Schuld beladen mag durchs Leben ziehn
Wohl der geringe Mann, der muß und darf:
Der Edle will und kann nur Gutes wollen,
Er gleicht dem Gott, der auch zerstörend gut ist.
Als Du den Gürtel nahmst, meint ich zu sterben,
Hätt' ich die Hand frei, hätt' ich Dich erstochen,
Doch liebt' ich Dich, daß Du mich unterwarfst.
Nur einer lebt, der mich bezwingen kann:
Wo wäre Schuld im stolzen Mut des Mannes,
Der dieser Eine ist, der höchste Mann?
Du nahmst den Gürtel. Halt ihn auf dem Herzen
Und schau ihn an, wenn Schuld Dir scheint Dein Tun,
Denn schuldlos ist, der mir den Gürtel nahm.

Hagen.

Frau, Du hast Recht, auch wenn du Unrecht hast.
Was auch geschieht, es muß geschehn von Menschen,
Und jeder Mensch muß der sein, der er ist;
Drum ist verächtlich Reue; und die Schuld
Ist nur ein Wort, das wir im Traume sprechen,

Der uns das Leben scheint mit uns als Mitte,
Die wir nur Wellen sind im Fluß der Zeit,
Den Fall der Ebne schuf, des Flusses Grund,
Des Ufers Krümmung und das Wehn des Windes.

Brunhild (zu Gunther).

Noch immer währt Dein wunderlicher Gram –
Doch vieles hat ein König zu bedenken,
Er sieht Vergangnes in der Gegenwart,
Und mehr als andre sieht er künftges Sein.
Nur denke: Wer die Gegenwart vergißt,
Sei es um Zukunft, um Vergangenheit,
Wird stets sich selbst betrügen um sein Glück.
Auch mir erstiege Sorge, hielt ich nicht
Ein wirr' Erinnern früherer Zeit zurück.
Verzweifeln müßt' ich, wenn es wirklich wäre,
Daß einst ich in der wilden Lohe schlief
Und mit ein Schwert das Panzerkleid zerschnitt
Und mich ein Held vom Zauberschlaf erweckte,
Mit blondem Haupthaar, nicht wie Gunther dunkel.
Verzweifeln müßt ich, doch es war ein Traum,
Ein wirr Gespräch der Mägde hinterm Rocken –
Wie, wenn es Wahrheit war? Es war ein Traum,
Dich müßt' ich hassen, Gunther, wenn es Wahrheit,
Dann wäre hier ein furchtbarer Betrug,
Ein grausig Spiel mit Schicksal, Mensch und Gott –
Und Wahrheit könnt' es sein, denn was ist Traum,
Was Leben? Alles fließt. Nur eines nicht:
Daß das ist, was ich will, daß Wahrheit sein soll.

Gunther.

Ich geh, im Dom zu beten! (ab).

Brunhild (zu Hagen).

Was ist Gunther?

Hagen.

Ein alter Trübsinn, der ihn oft befällt.

Brunhild.

Du lächelst böse?

Hagen.

Hast Du Argwohn, Frau?

Brunhild.

Argwohn? Weshalb?

Hagen.

Weil Du mich lächeln glaubst.

Brunhild.

Du argwöhnst Argwohn? Was verbergt Ihr, Hagen?

Hagen.

Nichts, Frau!

Brunhild.

Welch rätselhaft Gesicht?

Siegfried (auftretend).

Er ging?

Hagen.

Der König ging.

Siegfried.

Welch wunderliches Schweigen?

Brunhild.

Bleib, Siegfried!

Siegfried.

Gunther sah mich kommen?

Hagen.

Ja.

Siegfried.

Er wollte mich nicht sehn!

Hagen.

Er ging zu beten.

Brunhild.

Siegfried, was ist? Sprich, Hagen, was geschah?

Ihr schaut Euch nicht ins Auge, haßt Ihr Euch?

Hagen.

Nein, Frau.

Siegfried.

Du ängstigst Dich?

Brunhild.

Es war mir plötzlich,

Als krampfte sich mein Herz von – Ahnung – Furcht –

Du sprachst so anders, sahst so anders aus,

Auch Siegfrieds Antlitz schien mir plötzlich fremd,

Das sonst so hell war wie ein klarer Bach.

Siegfried.

Ich fühlte Dein Erschrecken mit im Herzen,
Denn unsre Saiten scheinen gleich gespannt.
Nicht etwas, das geschehn wird, muß Dich ängst'gen;
Was Du von Hagen spürtest, was Du sahst
Auf meinem Antlitz, war – war eine Schuld.
Wir haben beide eine Tat begangen,
Die schlecht ist, und der Schlechteste war ich.
Und als wir nun ins Angesicht uns sahen,
Da dachten wir ein jeder seiner Schuld,
Und Scham entstand und machte uns beklommen.

Brunhild.

Wie neu ist Alles, Du auch sprichst von Schuld?

Siegfried.

Die Welt ist wirr und macht uns schuldig, Frau.
Oft seh' ich diese Mauern an und Türme.
Und gehe zu und schlage mit der Faust,
Um durch den Schmerz zu sehen, ob ich träume;
Denn früher, eh' ich in der Welt gelebt,
Da träumt' ich viel, und Traum war mir wie Leben,
Und Leben war mir häufig wohl ein Traum:
Da lebt' ich ohne Schuld. Ich träumte Kampf,
Und Liebe träumt' ich: ruhig war die Liebe,
Und sicher, still, so wie sich Eltern lieben.
Es war, wie wenn zwei Bäume sich durchwachsen.
Das ist im Traum, doch in der Wirklichkeit
Verwirrt den Geist die Liebe, macht sie blind,
Vernichtet Alles, was Du sonst gedacht,
Und zwingt zu Taten, die Dir früher fremd.
Ich dachte sonst: die Guten handeln gut,
Und Schlechtes wird von Schlechten nur getan,
Und so lebt jeder, wie ihm angemessen;
Nun weiß ich: Schlechtes tut der Gute auch,

Denn ich bin gut, und schlechte Dinge tat ich.

Hagen.

Erinnrung eigener Jugend weckt Dein Wort.
Vor langen Jahren dacht' auch ich wie Du,
Und nach dem einen Punkte sucht' ich lange,
In dem für mich mein Handeln ruhen muß.
Ich fand den Punkt, weil ich ein Diener bin,
Denn meine Freiheit liegt in fremder Hand.
Wärst Du mein Sohn, ich liebte Dich nicht mehr,
Wie ich Dich, Siegfried, liebe: darum warn' ich:
Hier ist nicht länger gut für Dich zu bleiben;
Ein neues Kettenglied ist jeder Tag;
Drum ziehe heim mit Deinem jungen Weib,
Und weiter Raum sei zwischen uns und Euch,
Und wenig Boten nur, und werde fremd;
Vor Freunden hüte Dich: sie machen plaudern,
Und hüte Dich, daß Du nicht sprichst im Schlaf,
Und wenn Du kannst, vergiß, wie Du vergessen!

Siegfried.

Als Hagen ich zum ersten Male sah,
Da drängt es mich, vor ihm die Knie zu beugen,
Denn wie ein Vater schienst Du mir zu sein,
Im weißen Haare und mit grimmem Blick,
Der stets dem Feind ins Angesicht geblitzt;
Der nie von hinten kämpfte; und ich dachte:
Der ist ein Mann, mit dem ein Kampf sich lohnt.
Drum dank' ich Dir. Noch heute zieh' ich fort.

Brunhild.

Wie, Siegfried? Welcher Grund ist, uns zu lassen?
Welch ein Geheimnis wär' hier so gefährlich?
Es müßte Großes sein, denn Gunther achtet

Und liebt Dich sehr, ich selber schätze Dich;
Und bringt der Hofdienst denn nicht Ehr und Vorteil,
Wenn so wie Gunther mild der König ist?
Du scheinst bedrückt – doch denk' ich Du gehorchst,
Denn Du bist Diener, ist auch Gunther mild.

Siegfried.

Frau, hör' mich –

Hagen.

Schweige. Gunther wird ihn lassen.

Brunhild.

Kränk' ich Dich, Siegfried? Denn Du scheinst erzürnt,
Und Hagen schien es, legte sich ins Mittel –
Stieß ich an das Geheimnis? – Lieber Siegfried,
Ich wollt' Euch nicht verletzen; denn gerade
Weil ich Euch liebe, möcht' ich hier Euch halten.
Denn als zuerst ich Gunther sah und Euch,
War alles fremd mir, nur nicht dein Gesicht,
Viel muß' ich mich bezwingen, vieles war
Ganz anders als ich meinte; doch mein Wille,
Mich einzufügen, wenn ich Siegfried sah,
Erstarkte stets, Siegfried war mir vertraut,
Fast so, als hätt' ich früher ihn gekannt,
Als wär' durch meine Träume er geschritten,
Als wär' er der, der durch die Lohe ritt –

Siegfried.

Von einer Lohe hast auch Du geträumt? –

Brunhild.

Erzählt' ich nicht? – Es war ja nur ein Traum,
Doch solche Ruhr war und solches Glück

In diesem Traume, wie im Leben nie,
Denn Wille ist und Selbstzwang unser Leben;
Und weil ich wie ein Baum war, wie ein Fluß,
So ohne Willen, ohne Not im Traum,
Drum lieb' ich Dich; denn hör' ich Deinen Schritt,
So wacht im Herzen dieser Traum mir auf.

Siegfried.

Sehr wunderbar erscheint mir Deine Rede.
Ich dachte oft, daß ich dem Wanderer gleiche,
Der nächtlich einen weiten Gang gemacht,
Und nun im Morgengrauen sich erinnert
An unbestimmte, ungeformte Dinge,
Und Einer, den er fragt, der ihm begegnet,
Spricht ihm von Bergen, Flüssen, Feldern, Häusern,
Und dunkel dämmert ihm das Ungeformte,
Denn ungefügt stand vor ihm das Gebirge,
Leer auf die Felder sah er, und ein Licht
Hat er gesehn, und hörte Stromesrauschen –
Wann fing mein Leben an? Bin ich bezaubert,
Daß ich soviel vergaß, das vorher war?
War eine Lohe nicht, und ein Jungfrau
Im Panzerkleid, zerschnitt ich nicht den Stahl –
Doch schwindet Alles –

Brunhild.

Lag im Zauberschlaf
die Jungfrau nicht?

Hagen.

Erweckt nicht tote Dinge,
Nicht, was Erinnern scheint und Sehnen ist.
Fragt nicht, wie Ihr gekommen auf den Weg,
Der sich vor Euch als Euer Leben zieht:

Ihr steht auf ihm und müßt zum Ende gehn.

Siegfried.

Weshalb mißgönnt Du uns, was doch ein Traum,
Den wir nicht wollten, den uns Gott geschickt?
Nur desto lieber wird mit Brunhild sein,
Die ich doch lieben muß als Gunthers Weib.
Unruhe und Begier zog mir ins Herz,
Oft schien ich selbst ein Andrer mir zu sein,
Ich sehne mich nach mir, so wie ich war:
Doch hör' ich Brunhilds Schritt, wird alles heiter,
Gleichmütig bin ich, fühle keinen Zwang;
In Glück und Ruhe möcht ich bei ihr sein,
Notwendig scheint mir Alles, was ich sehe,
Notwendig ruhig, wie ein Blütenbaum.

Brunhild.

Die Jungfrau war verzaubert auf dem Stein,
Und eine Göttin war sie einst gewesen,
Als Odhin noch in diesem Lande war.
Erinnre Dich: Du küßttest ihren Mund,
Sie schlug die Augen auf, und rief Dich „Siegfried“.
Dann nahmst Du ihre Hand – hier, diese Hand,
Und gabst ihr einen Ring – hier, diesen Ring!

Siegfried.

Der Schleier fällt und Alles weiß ich nun.
Ich – Du bist Gunthers Weib, ich Chrimhilds Mann.

Brunhild.

Weshalb erbleichst Du, Knecht, und stockt Dein Wort?
Was soll mir sagen Dein gesenkter Blick?

Siegfried.

Ich bin Dein Knecht nicht, Brunhild.

Brunhild.

Gunthers Knecht,
Der seinem Herrn das Roß hielt, als er trat
Vor meinen Thron, um meine Hand zu werben.
Gab er Dir auch zum Weibe seine Schwester,
Du bist sein Knecht.

Siegfried.

Mich schlägt die eigne Lüge.

Hagen.

Was murrst Du? Tatst den ersten Schritt Du frei,
Tust Du aus Not den zweiten. Klage nicht,
Und was Du tragen muß, trag mit Geduld.

Brunhild.

Der Christenpriester Wort versteh' ich jetzt;
Odhin ist ein Betrüger und ein Lügner,
Und ein Verblender, der mit Menschen spielt.
Weil ich ihm ungehorsam, stieß er mich
Von meinem Göttersitz zur Erde nieder,
Zur Menschin macht' er mich, denn ich war Göttin,
Und über Blitzen rauscht' ich durch die Luft,
Die nun die Kunkel haltend spinnen soll.
Geschah denn Alles so? Er rief mir zu:
Vom Schlaf erwecken soll Dich einst ein Held,
Der soll der Höchste sein von allen Menschen,
Kein anderer soll Dir Deinen Gürtel lösen,
Nach seinem Bild soll er Dir Kinder zeugen,
Den sollst Du lieben –

Hagen.

Herrin, halte ein,
Verschließe, was Du denkst, in Deiner Brust.
Was Du gesprochen, kommt nicht mehr zurück,
Und furchtbar sind die Dinge, die Du denkst.

Brunhild.

Weißt Du, weiß Siegfried, was ich denken mag?
So wie des Gottes Sinn der König nicht,
So kann des Königs Sinn der Knecht nicht wissen.
Weshalb betrog mich Odhin, daß nicht Gunther,
Mein Gatte nicht, der mir den Gürtel löste,
Der höchste aller Menschen, welche sind,
Und den ich lieben muß, weil er der Höchste,
Das Gunther nicht mich aus der Lohe weckte;
Und weshalb muß ich Dieses Antlitz sehn
Als erstes Antlitz nach dem Zauberschlaf?

Siegfried.

Viele Gedanken werden in mir wach.
Noch streitet Alles, und noch weiß ich nicht,
Was Wahrheit sein kann und was Wähnen ist.
Ich sehe ein, was ich nicht einsehn kann,
Argwöhne, was ich nie argwöhnen darf,
Denn solchen Argwohn hätt' ein Schlechter nur;
Und wäre möglich, was mir wirklich scheint,
So kann der Himmel über mir nicht fest stehn,
Hohl muß der Boden sein, darauf ich gehe, –
Und was sind Menschen, können Menschen leben? –
Doch hab ich recht, der selber schuldig ist,
Der selber log und selber auch betrog,
Hab' Recht ich, Anderer Betrug zu klagen?
Was bin denn ich? Bin ich ein andrer Mensch?

Brunhild.

Was ist Dein Argwohn, was ist Dein Betrug?

Hagen.

Bedenke, Siegfried, was Du Gunther schwurst!

Siegfried.

Was ich verschweigen muß, will ich vergraben,
Doch schwur ich ihm nicht ewge Dienste zu.
So höre, Frau. Ich bin ein Königssohn
Und König selbst wie Gunther König ist;
Nie dient' ich einem Andern, nicht mein Vater
Und nicht ein Ahn.

Brunhild.

Du bist nicht Gunthers Knecht?

Siegfried.

Ich warb um Chrimhild – dunkel wird's und dunkler,
Was mir geschah und was ich selbst getan –
Ich wollte doch und sah doch, was ich wollte,
Da war kein Zwang und dennoch war ein Zwang,
Ich schämte meines Tuns mich und ich tat –
Chrimhild ward mir versprochen, wenn ich Gunther
Geleitete zu Dir –

Brunhild.

Als Gunthers Diener?

Siegfried.

Ja.

Brunhild.

Um ein Weib hieltst Du des Andern Roß?

Siegfried.

Ja.

Brunhild.

Da erblickt' ich Dich, und sah nicht Gunther.
Ich dachte, Du bist der, der um mich wirbt.
Ich war erstaunt, daß Du von weitem harrtest.
Ich sah erst Gunther, als er vor mir stand,
Und schon gesprochen hatte; und ich dachte,
Er sei ein Bote, den Du vorgeschickt.
Du machtest Dich zum Diener für ein Weib?
So höre, Siegfried, was Dir Brunhild sagt.
Jetzt seh' ich klar, denn jede Lüge fiel,
Die Lüge auch, die ich mir selbst gewebt,
Und nur in laurer Wahrheit bin ich mehr:
Dich lieb' ich, Siegfried, und Dich lieb' ich noch.
Odhin betrog mich, denn er sagte mir:
Den höchsten Mann auf Erden soll ich lieben,
Und Dich veracht' ich, der Du um ein Weib
Zum Diener eines Andern Dich gemacht.
O ich bin Weib, o ich bin Mensch. Ich leide.
Die Götter wissen nicht der Menschen Leiden,
Doch sie sind ewig, und der Mensch darf sterben.
Weh mir im Glück. Denn ich bin Gunthers Weib.
Doch der mich zwang und der den Gürtel löste,
Der ist der Höchste; und in meiner Tiefe
Darf ich als Stab doch meinen Stolz behalten. (ab).

Hagen.

Sich selbst kann folgen nur, der einsam lebt;
Bist Du mit Menschen, ist ein Meer um Dich,
Und Sturm und Wogen geben Dir Befehl.
Das Unheil geht den vorgewiesnen Gang.
Wenn es noch möglich ist, will ich Dir helfen:

Gib mir den Gürtel, den Du Brunhild nahmst.

Siegfried.

Den Gürtel –

Hagen.

Gunther hat es mir vertraut,

Was diese Nacht geschehn. Gib mit den Gürtel.

Siegfried.

Ich warf ihn achtlos fort.

Hagen.

Du warfst ihn fort?

Siegfried.

Muß jede Lüge eine neue denn

Und immer neuen Trug der alte fordern?

Ich warf ihn fort: ich will nicht mehr betrügen

Und will nicht wissen mehr, was ich getan.

O, könnt' ich alles ungeschehen machen!

Hagen.

Das spricht ein Knabe. Was Du Schlechtes tatest,

Macht keine Reue ungeschehn; drum denke,

Daß es nichts Schlimmres zieht auf Dich, auf uns.

Sah Chrimhild – Du erschrickst?

Siegfried.

Sie sah vielleicht.

Hagen.

Unglücklicher, ahnt Chrimhild das Geheimnis.

Die Menschen leben, weil sie leben müssen;

Doch so hart ist es, daß sie leben können,
Daß einen Grund ein jeder suchen muß.
Und wie ein Raubtier seinen Fraß verteidigt,
Verteidigt diesen Grund er. Edel ist
Und gütig Brunhild: aber unbarmherzger
Wie der gemeine ist der edle Mensch.

Siegfried.

Hab' ich doch Dich als Freund.

Hagen.

Ich bin ein Diener,
Und was dem Herrn von Nutzen, muß ich tun.
Bricht Feindschaft aus, muß ich Dir feindlich sein.
Leb wohl.

Siegfried.

Bin ich allein?

Hagen.

Du bist allein. (ab).

Zweiter Aufzug.

Etwas später.

Jungfrauen, voran die Magd, streuen Blumen.
Der Wächter.

Magd.

Die Blume lebt der Frucht in froher Hoffnung,
Und neue Kräuter werden aus der Frucht;
In Hoffnung auf die Blume lebt das Kraut,

Es ist der Sonne Zweck, Wind ist ihm Mittel,
Und ohne Harm saugt es der Erde Saft.
Unschuldig schwingt der Kreislauf der Natur.

Wächter.

Für ihren Herrn wächst jede Frucht im Felde,
Und wie der Herr befiehlt, wird sie gebraucht,
Und wird gebrochen vor der Zeit die Blume,
Damit der Herrin Fuß sie kann zertreten,
So war ihr Zweck der Herrin flücht'ges Lächeln.
Unschuldig ist ihr Tod, ihr Tod ist Lust,
Denn was uns Gott, ist der Natur der Mensch.

Magd.

Ja, wie dem Menschen geht das Vieh der Weide
Und wie für ihn das Wild im Wald sich nährt,
Das sich zu leben glaubt und sich zu sterben,
So leben für der Götter Lust die Menschen,
Und ihre Qual belohnt ein flüchtig Lächeln,
Geht über ihnen hin des Gottes Schritt.

Wächter.

Die alten Götter wußten nichts vom Leiden,
Doch sind verjagt sie durch der Glocken Tönen;
Nun herrscht ein Gott, der einst am Kreuze litt,
Unschuldig litt, doch schuldig leiden wir;
Und schaut er gütig aus den Wolken nieder,
Mitleidet er mit uns, sieht er uns leiden.

Magd.

Wenn Götter litten, wären sie gleich Menschen:
Mitlitten sie, so kränkten sie die Menschen,
Denn daß wir leiden können, macht uns stolz,
Und nur der Stolz macht, daß wir leben können.

Und leid' ich schuldig, leid' ich ohne Schuld –
Schuld ist wie Unschuld, denn das Leben zwingt,
Denn Einer lebt, damit er schuldig werde,
Daß er unschuldig bleibe, lebt der Andre;
Denn wie der Schlange gab Natur das Gift,
Daß sie muß morden, weil sie Schlange ist,
Gab sie dem Schlechten seinen schlechten Sinn,
Daß seiner Art er folgend Schlechtes tut.
Wie? Wär' ich Sklave und der Gott mein Herr,
Der mich bestraft, wenn ich ihm ungehorsam?
Ich lebte edel, weil ich edel bin.
Und weil ich stolz bin und mich Andre ehren.
Und leid ich denn, so leid ich, weil ich muß,
Und beuge nicht zur Erde meine Stirn,
Und leidend bin ich mehr wie Götter sind,
Denn unerprobt ist noch der Stolz der Götter,
Ich aber lache, daß ich sklavisch diene.
(Gunther und Chrimhild treten auf.)

Chrimhild.

Ihr Blumen, zarte Knospen, früh gepflückt
Von schwanken Zweigen und aus hellem Laub –
Beflissne Diener haben Euch gestreut,
Mit Eurer Schönheit meinen Schritt zu ehren.
Wie anders bin ich, als ich früher war,
Es schmerzt mich, daß man meiner Lust Euch opfert,
Denn ich muß denken Euer glücklich Leben:
Wie zart umschließen Eure bunten Blätter
Die gelben Fäden und die künftge Frucht,
Und wie Vernunft wirkt und Notwendigkeit
In Sonnenschein, in Duft und Bienensummen,
Daß ich vor Glück und Einsicht weinen möchte;
Denn ich auch blühe in des Frühlings Sonne,
Und heitere Notwendigkeit erleb' ich

Und leuchtende Vernunft des klaren Seins.

Gunther.

Dein Auge strahlt und Deine Stirn ist frei;
Mich quält ein Gram, bekümmert eine Sorge.
Kann ich dem Winde geben, was ich tat,
Daß er's ins Meer verweht auf tote Wogen?
Mir scheint, ich kann's, seh' ich Dein strahlend Auge,
Doch glaub' ich, ich kann's nicht, hör' ich mein Herz.
Denn Alles, was wir taten, kehrt zurück
Und schafft den Täter neu, von dem es kam:
Ich selbst bin meine Tat. Gib Du mir Kraft,
Denn stürze ich, erschlage ich Dich mit.
Ich bin Dein Morgen, Chrimhild.

Chrimhild.

Ich mein Heute,
Ein Andres als mein Gestern, und vielleicht
Ein Andres als mein Morgen; doch vergessen
Will Morgen ich, wie Gestern ich vergaß,
Denn heute bin ich, und von allen Fraun
Bin ich die Höchste, die dem Gatten dienen.
O Glück der Höhe, des Herabschauns Jubel,
Wie klein ist Alles, Alles will ich lieben,
Wie Gott die Welt liebt, weil sie ihm so klein.
Einst war ich neidisch, denn ich war mit Andern,
Denn hassen muß, wer im Gedräng der Menge
Die Göttergleichen in der Höhe sieht;
Nun wandl' ich selber zwischen Göttergleichen,
Nichts wünsch' ich mehr, und gütig bin ich nun.

Gunther.

Dem Baume gleich ich, dessen Stamm gehöhlt,
Indes die Rinde unversehrt sich schließt

Und viel beschattend seine Krone ragt:
Noch steigen auf und ab lebendige Kräfte,
Und von der Wurzel zu der Blätter Spitzen
Webt noch und wirkt das Wesen, das er ist,
Was leben in ihm muß, lebt noch wie sonst,
Heiß ist noch seine Gier nach Sonn und Regen,
Und kraftvoll strebt der kleinste Zweig nach Licht,
Tot ist in ihm nur, was vergangen ist:
Und dennoch weiß er, wenn der Sturmwind kommt
Und seinen Gipfel packt, bricht er ihn um,
Denn was ihn halten müßte, ist vermorscht.
Du mußt mich halten, Chrimhild, und Du kannst es.
Noch einmal fleh' ich: werde nicht mein Feind.

Chrimhild.

Ich bin Dein Feind nicht, kann Dein Freund nicht sein
Von allen Menschen, die auf Erden gehn,
Scheint am verächtlichsten mir der, der klagt,
Verächtlich doppelt, klagt er nur aus Furcht,
Um Möglichkeit und nicht um Wirkliches.
Nicht nach Verdienst, nach Gunst gibt das Geschick,
Für Gutes Lohn nicht, Strafe nicht für Böses,
Doch gibt es dem, der nehmen kann und halten,
Dem, der nur klagen kann, geht es vorbei.
Ein jeder Arbeitsmann prüft seine Last,
Nur soviel nimmt er, wie er tragen kann,
Denn nimmt er mehr und stürzt er keuchend hin,
Wird zum Gelächter er mit Recht den Andern.
Hast Deine Tat Du Dir gewählt, so trage,
Droht Dir ein Unglück, so bedenke schweigend,
Wie Du es meidest und auf Andre lenkst,
Und traf Dich Leid, so sinne schweigend Rache.

Gunther.

Ich klag' aus Furcht und Mögliches erschreckt mich;
Doch kenn' ich Dich: Vielleicht ist's Wirklichkeit;
Sag' ich Dir mehr, ergeb ich Dir mich selbst.
So bleibt denn über meinem Haupt die Wolke.
Doch einstmals, Chrimhild, schlägt auch Dir die Stunde,
Da sich Dein Auge öffnet, und Du siehst:
Ob Deinem Haupt auch steht die stille Wolke,
Aus der ein Blitz Dich einst noch treffen wird.
So laß mich denn der Ahnung, die mich schattet,
Denn dunkle Wolke steigt aus dunklem Sinn,
Und unsre Furcht ruft selbst, was wir befürchten.
(Ein Hifthorn von außen.)

Chrimhild.

Es ruft zur Jagd, die Waffen schärft der Held,
Und Siegfried zieht mit Euch zum Wald hinaus,
Voran Euch allen zu Gefahr und Sieg,
Sein Speer verfolgt den Ur, mit Bären ringt er,
Dem grimmen Schelch bohrt er ins Herz das Schwert,
Und abends kehrt als Erster er im Zuge,
Er kehrt zu mir, ich bin das höchste Weib.

Gunther.

Es ruft zur Jagd – wer aber kennt das Wild?
Ich sehe eine Bahre, die getragen,
Und einen Fürsten, der erschlagen ist,
Und viele Menschen, welche trauernd ziehn,
Doch kann ich Keines Angesicht erkennen:
Wenn Siegfried mich erschlüge, hätt' er Recht,
Und ich vielleicht, stünd' ich ihm gegenüber,
Wir sähn uns in die Augen, schwerterkreuzend,
Er schlüge mir von vorn die Todeswunde:
Vielleicht wär' ich dann frei. (will gehen.)

Chrimhild.

Du rührst mein Herz.
Ja, ich will gut sein, wär's auch gegen Dich.
Ich fand die Freude, denn ich fand mich selbst.
Ein hohler Hochmut trieb mich wohl zuerst,
Doch als ich Siegfrieds klare Augen sah,
Sein Lachen hörte, seinen Glauben spürte,
Dacht' ich an stille, schneebehangne Wälder,
Und in mir selbst bewegte sich die Freude,
Und ich ward neu. Ich bin nicht Chrimhild mehr,
Den Trug vergaß ich und vergaß die List,
Daß ich gelogen, daß ich lügen kann
Hab' ich vergessen: Ich bin Siegfrieds Weib.
Zur rechten Stunde sprachst Du Siegfrieds Namen.
Ich weiß, um was Du bittest, was Dich drückt,
Ich weiß es, Gunther, denn was erst vermutet,
Durch einen Fund ward es mir fest bewiesen.
Doch fürchte nichts. Ja, voller Scham gesteh' ich:
Noch war nicht gänzlich tot mein altes Wesen,
Noch lebte Haß, noch quälte Neid in mir,
Noch schien mir Glück, wenn andre Menschen litten,
Die besser sind wie ich. Doch ward ich besser,
Denn glücklicher wie ich kann keiner sein,
Denn keine Frau kann höher stehn wie ich:
Dem Manne folgt das Weib, und so viel höher
Siegfried wie du, so überrag ich sie,
Und so viel besser bin ich nun wie Brunhild,
Und Mitleid hab' ich nun mit ihrem Loos.
Mit Dir auch, Gunther, will ich Mitleid haben.
Das sag' ich nicht, weil ich Dich kränken will.
Und des zum Zeichen will ich selbst Dir geben
Den schämlichen Beweis, den Gürtel Brunhilds,
Den ich am Busen aufbewahrt aus Haß. –
(Siegfried tritt auf.)

Chrimhild (auf ihn zu, stockt).

Mein Gatte – wie?

Siegfried.

Erschreckt Dich etwas, Weib?

Chrimhild.

Dein Blick erschreckt mich und das trübe Antlitz.

Was ist geschehn?

Siegfried.

Nichts, das Dich kümmern darf.

Du darfst nicht leiden, denn Du bist ein Kind,

Und daß für Dich ich trage, bin ich Mann.

Chrimhild.

Nicht, nicht, was ist? Um eine kleine Sache

Grub sich die Furche nicht Dir in die Stirn.

Ich bin Dein Weib und kann Dir tragen helfen.

Siegfried.

Du kennst nicht Trug und List und kennst nicht Lüge,

Und eine fremde Sprache müßt' ich sprechen,

Und helfen kannst Du nicht, kein Mensch kann helfen,

Nur Zeit kann helfen und Vernunft vielleicht

Denn meine Augen sehen plötzlich Dinge,

Die nie sie sahn, denn alle Menschen leiden,

Und jeder Mensch ist ein gestorben Wesen,

Das nur durch Kunst ein scheinbar Leben hält.

Chrimhild.

Du bist im Wald erwachsen, fern den Menschen,

Der Bäume stilles Treiben fühltest Du,

Unschuld'ger Vögelsprache bist Du kundig;
Wenn sich die Ackerkrume bröckelnd löst
Im Frühlingsdampf, weißt Du ihr heimlich Wirken;
Und selbst der Steine totes Leben lebst Du;
Und alles Höchste ist Dir offenbar,
Was in dem Geist der Menschen leben mag,
Denn alles Höchste lebt in Deinem Geist.
Doch in dem Dunst der Menschen bist Du blind,
Du weißt nicht, was die kleinen Menschen zieht,
Du sahst sie nicht und hast sie nicht in Dir.
Ich bin nicht edel und ich bin nicht gut,
Nur: ich will's werden, weil mich Siegfried liebt.
So wolle mich nicht schonen und sprich aus,
Was Dich bedrückt; vielleicht, ich helfe dennoch:
Mehr Wege weiß der Schwache wie der Edle.

Siegfried.

Du schmäht Dich selbst, doch kenn' ich Deinen Sinn.
Schwer muß ich tragen, denn ich trage Schuld,
Die schwerste Schuld: Untreue gegen mich.
Denn jedem Menschen ward ein Ziel gesetzt,
Das er erreichen kann, erreichen muß,
Bräch' er zusammen auch, wenn er's erreicht:
Denn nicht für sich ja ward der Mensch geboren,
Geboren ward er für sein Schicksalsziel,
Das er erreichen muß, daß Andre sehn:
Das kann ein Mensch erreichen, und sich schämen,
Und ihm nacheifernd alle weiter schreiten.
Den Fuß hatt' ich gehoben frohen Mutes,
Da lockte mich – nun, was mir Glück erschien;
Das lockte mich, und ich vergaß das Ziel.
Doch was ist Glück? Das Ziel erblick' ich wieder
Und weiß, ich bin geboren für das Ziel,
Das ist ein Muß, ich selbst bin dieses Muß;

Nur wer sich selbst vergißt, kann glücklich sein,
Ich aber weiß mich, und ich weiß mein Muß.

Chrimhild.

Und – ich? War ich das Glück?

Gunther.

Siegfried, bedenke:

Vier Menschen schlägt Dein unvorsichtig Wort.

Siegfried.

Was meinst Du, Gunther?

Chrimhild.

Chrimhild war das Glück?

Siegfried.

Da war ein Nebel und ein Nichtverstehn.

Doch stürmt wohl immer so das Blut in uns

Und macht uns wirr und macht, daß wir nicht sehn.

Süß ist die Liebe, singen alle Dichter –

Furchtbar erscheint sie mir: sie macht vergessen,

Sie macht mich selbst vergessen und mein Muß.

Chrimhild.

Die Worte die Du sprichst, mein' ich zu kennen,

Und doch versteh' ich nicht der Worte Sinn.

Du sagst, Du liebst mich, und Du nennst Dich glücklich,

Doch sprichst Du, wie ein Mönch spricht, ein Asket,

Der sich kasteit, und düster ist Dein Antlitz,

Nach innen geht Dein Blick – was ist Dir, Siegfried?

Siegfried.

Dir kann ich sagen, was ich sagen muß.

Wahrhaftig fand ich Dich und ohne Falsch –
Was ist uns Leid: zum Leid sind wir geboren,
Du trägst Dein Leid, nicht kränk' ich Dich mit Willen,
Das weißt Du, Chrimhild, denn ich liebe Dich;
Du willst nicht Deines Gatten Lüge sein,
Du auch hast Stolz: Bescheidenheit ist Stolz;
Nur was Du bist, willst Du auch sein und scheinen,
Gern gibst Du seine Ehre jedem Höhern.

Chrimhild.

Du bist der Höchste und Du bist mein Herr,
Dir beug' ich mich wie Deine Dienerin –

Siegfried.

Nicht so, nicht so. Ich bin das Wort nicht wert.
Sahst Du nicht Menschen gehn, die anders schreiten,
Aufrechter, freier wie die andern Menschen,
Und Jeder fühlt, der sie zuerst gesehn:
Der Mensch ist mehr wie Du. Und Einer fühlt:
Vielleicht einmal werd' ich noch Seinesgleichen,
Ehr' ihn ich jetzt, ehr' ich mein spätres Selbst.
Ein anderer fühlt: er ist ein solcher Fürst,
Daß ich ihn immer nur verehren darf:
Nur ihn verehrend darf ich selber leben,
Denn ich bin so gering, daß ich aus mir
Kein Recht zum Leben habe, nur aus ihm,
Weil ihn ich sehe, weil ich ihn verehere.

Chrimhild.

Mir scheint, ich ahne – und Du meinst, ein Mann
Kann einem Weib so gegenüberstehn?

Siegfried.

Er müßte, denk' ich.

Chrimhild.

Und das wäre Liebe?

Siegfried.

Nicht Liebe, nein. Denn Liebe ist ein Wirres,
Das unklar macht; und dieses wäre klar.
Auch kann die Liebe nicht bestehn mit Achtung:
Sie selbst ist schlecht und macht den Andern schlecht,
Denn liebt ein Mann, zieht er herab das Weib,
Und steigt dann selbst zu der Gestürzten nieder.

Chrimhild.

So fühlte Einer, welcher Brunhild sieht:
Brunhild ist mehr wie Du; und ehrte sie,
Und dächte: sie nur ehrend darf ich leben? –
Mein Fuß zertritt die Blumen, die gestreut,
Die Diener pflückten, daß ich sie zertrete.
Wie? wäre mehr ein Mensch wie eine Blume?
Und wäre Leben weniger wie Morden?
Du brauchtest Sonne, Lilie, und ersticktest
Das schüchterne Maßlieb, das bei Dir wuchs;
Die Rose wucherte mit ihren Ranken,
Das Gras verdarb, das unter ihr sich hob.
Nun wartet ihr, daß Euch mein Fuß zertritt.
Auch mich zertritt einst eines Gottes Fuß:
Jetzt will ich Sonne, treiben will ich jetzt.

Gunther.

Gib mir den Gürtel, Chrimhild!

Chrimhild.

Fürchtest Du?
Du hast wohl Recht, zu fürchten für Dein Weib.

Ich hatte Mitleid.

Siegfried.

Fandest Du den Gürtel?

Chrimhild.

Brunhilds Geheimnis und den Gürtel fand ich.

Siegfried.

Gib ihn heraus!

Chrimhild.

Ich wahr' ihn auch für Dich!

Ja, Menschen gibt es, welche freier schreiten.

Soll ich mir nehmen lassen, was mein eigen,

Um das ich viele Nächte schlaflos sann,

Es zu erringen mir durch List und Raub?

Ich habe, was den stolzen Nacken beugt.

Siegfried.

Weib, ich befehle Dir, den Gürtel gib.

Chrimhild.

So töte mich vorher. – Doch eines wisse,

Erschlägst Du mich, um Gunthers Weib zu schonen:

Gunther betrog Dich, Gunther fürchtet Dich,

Und wie er mich haßt, weil er mich muß fürchten,

Denn ich weiß alles, was er tückisch tat,

So haßt er Dich.

Gunther.

Mir ist der Mund verschlossen.

Doch weißt Du wohl: Du bist an mich gekettet.

Chrimhild.

Was sagt' ich, Bruder? – Bist Du nicht mein Bruder?
Ich sprach im Fieber, sind wir doch Geschwister.
Wen hätt' ich Nähern doch, als Dich und Siegfried,
Seid Ihr nicht selbst Euch näher noch wie Brüder,
Denn nicht durch Blut, durch Wahl seid Ihr verwandt.

Siegfried.

Chrimhild, was ist? Du sprichst nicht wahre Worte.
Ein neu Geheimnis birgt Dein schwanker Blick.

Gunther.

So rollt talabwärts die Lawine denn,
Die Wälder splitternd und die Dörfer brechend,
Dem Toren Zufall und dem Frommen Schickung,
Doch dem, der einsieht, längst berechnet Unheil;
Denn nicht des Wandrers Tritt, der achtlos gehend
Auf höchstem Grad die erste Brocke löste,
Des Berges ewger Hang zeugt die Lawine.

Chrimhild.

du sagtest selbst: Du bist an mich gekettet.

Gunther.

Nun fürchtest Du? Ich bin des Fürchtens satt,
Und den gesenkten Blick will ich erheben.
Ich dachte einst: die Schuld hält uns zusammen:
Doch für die Schuldgen gibt es nicht Gemeinschaft,
Du sagtest selbst: es gibt nur Haß und Furcht.
Siegfried, Du warst im Traum, Du bist betrogen,
Von mir betrogen, der Dich Bruder nannte,
Von Chrimhild –

Chrimhild.

Ja, ich habe Dich betrogen,
Weil ich Dich liebte, Siegfried, weil ich sah:
Du bist der Mann, der mich zu Höhen führt,
Und tief im Tale war ich, unter Diesen,
Die nichts von Sehnsucht wissen nach der Höhe,
Von dumpfer Lust nur und von engem Selbst.
Ja, ich war schlecht, und schlechter noch wie diese,
Doch eines hatt' ich: Sehnsucht nach der Höhe,
Und eines wußt' ich: Du ziehst mich hinauf.
Ich will Dir dienen, Siegfried, niedre Dienste,
Und ich will glücklich sein, wenn Du mich schlägst,
Doch laß mich bei dir, Siegfried, laß mich bei Dir.

Gunther.

Denkst Du ein Brett im Schiffbruch zu ergreifen,
Das Dich soll tragen, und vergißt Du mich?

Chrimhild.

Wer leben kann, mag leben für sich selbst!

Siegfried.

Langsam enthüllt mir Euer Haß das Bild.
So lebte zwischen Menschen denn der Mensch
Und gäbe Händedruck, Bewirtung, Liebe,
Empfinge Freundlichkeit, Versprechen, Dank,
Und Bande knüpften sich, und Hoffnung wäre,
Und all das wäre nur ein Gaukelbild,
Ein Schein von Leibern und ein Traum von Seelen,
In Wahrheit ständ' er ganz allein zur Seite,
Und alle andern ständen ganz allein,
Zum Kampf gerüstet Einer mit dem Andern,
Und Haß nur wäre, Überlistung, Krieg –
Wer seid denn Ihr, wer bin denn ich zu Euch?
Schon lernt' ich viel, nun muß ich mehr noch lernen:

Sehr schwer wird dieses Lernen meinem Geist.
Doch lebt' ich immer nur abseits vom Leben,
Und deshalb wird so schwer mir dieses Lernen.

Chrimhild.

Du wendest, Siegfried, von mir Deinen Blick?
Was tat ich Dir? Ich liebte Dich zu sehr.
Und war nicht eine Zeit, da Du mich liebtest?
Vergaßest Du? Noch ging die Sonne unter
Nicht über dem Vergessen Deiner Liebe.

Siegfried.

Vergessen hab' ich andres wohl, nicht dieses,
Denn dieses war's, das mich vergessen machte.

Chrimhild.

Und ist Dein Herz denn tot? Du nahmst mit Freude
Um meinetwillen auf Dich eine Last,
Um meinetwillen warst Du Gunthers Diener –
Ja, Siegfried, es ist wahr, daß ich getrogen,
Ich mischte Dir den Trank, daß Du vergaßest,
Ich wußte, daß Du Brunhild warst versprochen,
Wie Gunther wußte. Doch ich liebte Dich.
Und bist Du selbst nicht in den Trug verkettet?
Denn als ein Unsichtbarer halfst Du Gunther
Im Kampf mit Brunhild, und um meinetwillen.

Siegfried.

Ich will entschuldigen nicht, was ich getan,
Doch half ich Gunther nicht um Deinetwillen;
Hätt' er Dich mir geweigert, hätt' ich nicht
Durch Kampf Dich zu erringen Furcht gehabt.
Schwer wird es mir, zu sagen, was mich trieb.
Als ich noch Kind war, kam einmal ein Bettler,

Ein alter Mann, der warf sich auf die Erde
Und küßte meine Füße. Ich erschrak
Und schämte mich, warf meinen Ring ihm zu
Und lief dann fort und weinte im Verborgnen
Und dachte: Ich auch muß mich niederwerfen,
Und eines andern Menschen Füße küssen,
Sonst schäm' ich mich zu sehr. Als Gunther sprach,
Um den Betrug mich bat, da schämt' ich mich,
Wie bei dem Bettler damals als ich Kind war,
Ich dachte: Ich muß tun, um was er bittet;
Sonst schäm' ich mich zu sehr. So zog ich mit.

Gunther.

Ich dachte, Siegfried, daß Du hassen müßtest
Chrimhild und mich, erfährst Du den Betrug:
Doch härter ist als Haß, was Du gesagt,
Denn Du verachtetest uns und hast verachtet
Uns früher schon.

Siegfried.

Ich kann Dich nicht verstehn,
Denn wir sind Menschen, und mir scheint, ich müßte
Doch alle Menschen lieben. Doch ich möchte,
Daß eine Brücke wäre unser Leben,
Und es war falsch, auf der ein Haus zu baun.

Chrimhild.

Du bist von einer andern Art wie wir.
Oft kann ich Deine Sprache nicht verstehn.
Was Du auch willst: Du hast nur guten Willen;
Doch fürcht' ich, Siegfried, denn ich bin nicht gut;
Nur Eines hab' ich – willst Du das mir nehmen?
Mein Sinn ist wild und weiß, was Rach ist:
Dir ist er sanft, und tatest Du mir Böses.

Das Böse, das ich voll an Dir verdient,
Nur Tränen hätt' ich, wie ein andres Weib.
Das denke, Siegfried, daß ich weinen werde,
Wenn Du erwidertst.

Siegfried.

Chrimhild, meine Hand:
Du sollst sie fassen und sie wird Dich führen,
Denn für das Leben bist Du mir vertraut,
Die kurze Zeit des Brückenüberschreitens.
Was Du verschuldet und was ich getan,
Das schuf was ist, und Klagen nicht noch Reue
Schafft es zurück; und wenn ich überdenke,
Was ich erkundet von den andern Menschen,
Von ihrem Schicksal, ihrem Wunsch und Willen,
So mein ich, daß zerbrochen wird ein Jeder,
Und möglich, daß Bestimmung das für uns,
Wie für das Gras des Schnitters Sense ist.
Von Herzen, Gunther, Dir die andre Hand.
Vergiß, was Du getan, wie ich vergesse.
Mir kann ich nicht vergeben: Dir vergeb' ich,

Chrimhild.

Ich weiß, was Du verschweigst, indem Du sprichst:
Tot ist die Liebe, die Du zu mir trugst,
Und Du bist einsam, denn Du darfst nicht lieben.
Doch nehm' ich an, was edel Du mir gibst,
Vielleicht gelingt es, daß ein andres Glück
Ich Dir bereite. Und ich will Dir folgen
Zu allem Guten. Nimm den Gürtel hin,
Und mit dem Unheil, das er knüpfen könnte,
Wirf in den Strom ihn. Und er sei ein Zeichen
Daß wahr ich bin von nun und Du mir glaubst.

Siegfried.

Ist er das Zeichen, so bewahr es auf.
Mir schiene niedrig, nähm' ich ihn von Dir,
Denn Mißtraun wär' es, und ich will Dir glauben,
Weil Wahrheit zwischen uns von nun an ist,
Weil so ich nun vergessen kann und leben.

Gunther.

Was tust Du, Siegfried?

Siegfried.

Meiner Stimme folgen.
In Wahrheit leb' ich nun und in Vertraun.
Sprich nicht, auf andre darf ich nicht mehr hören;
Ich hörte schon zu viel auf sie. Ein Mensch
Ist wie ein Glas, das einen Ton nur hat.
Ich bin gesprungen, weil ich Falsches tönte,
Und will ich weiter leben mit dem Sprung,
Muß ich mich hüten jetzt; wenn er auch klirrt,
Mein Ton nur ist es, den ich jetzt noch klinge.

Gunther.

So klingst Du ihn Dir zum Verderben denn.

Siegfried.

Sprichst Du die Wahrheit, mag es denn so sein,
Dann kann ich leben nicht, so wie ich bin,
Und muß zu Grunde gehn, weil ich so bin.
(Jagdhorn von außen).
Auf Andres steht wohl, Gunther, unser Sinn,
Doch müssen wir zur Jagd den Dienern folgen,
Denn scharfe Augen hat der Mann, der dient,
Und sucht mit Gier die Heimlichkeit des Herrn,
Damit er ihn vor sich herabziehn kann.

Doch wir sind da, damit wir Götter scheinen.

Gunther.

So gehe Du zum Dome nun, und Brunhild
Mag mit Dir stehn, daß Alles gut sich wende.
(Gunther und Siegfried ab).

Chrimhild (allein).

Brunhild mag mit mir flehn – wo ist mein Jubel,
In welche Tiefe ist mein Stolz gesunken?
Verflossen Jahre denn in Augenblicken?
In diesem Rosenkelch derselbe Tropfen
Blitzt noch wie eben, da das Haus ich ließ,
Und ich, wer bin ich – nein, wer ward ich denn?
Ein Fuß zertrat mich achtlos, Siegfrieds Fuß.
Sah Siegfried nicht vor seinem Fuß mich liegen?
Doch reicht' er mir die Hand, ich nahm sie an,
Denn Hoffnung war noch, und zu allem Guten
Will ich Dir folgen, Siegfried, sagt' ich ihm.
War ich das, der das sagte – war es nicht
Ein Echo nur, das seine Stimme weckte?
Sein totes Leben soll ich mit ihm leben?
Den Gürtel reicht' ich ihm, weil er mich ansah,
Sieht er mich an, bin ich ein andrer Mensch;
Er ließ ihn mir, weil er nicht mißtraun will.
Er muß mir mißtraun, ist er nicht bei mir;
Ich bin nur gut in seines Auges Bann,
Und Brunhild will ich töten, die er liebt.

Brunhild (tritt auf).

Du harrtest mein, verzeihe mein Verweilen –
Doch nein, Du Glückliche, Dir flog die Zeit,
Du harrtest nicht, Du träumtest spielend Glück,
Und dachtest Schönes und bewegtest Güte.

Wer glücklich ist, dem muß ja Güte kommen,
Wie junges Grün durch warmen Frühlingsregen;
Mit Mühe muß der Andre sie erringen,
Der nur durch Stolz lebt und von Glück nicht weiß.
Ja, Du bist glücklich, Schwester.

Chrimhild.

Neidest Du?

Brunhild.

Welch ein Gedanke Deiner kleinen Stirn!
Was einer ist, er selbst und sein Geschick,
Gehört zusammen und ist nicht zu trennen;
Das Haupt, das eine Krone tragen soll,
Muß auch der Krone Druck ertragen lernen,
Und wäre töricht, neidet' es das Kränzlein,
Das leicht ein Köpfchen trägt auf schlankem Hals.
Wohl bist Du glücklich; Du bist Siegfrieds Weib,
Und daher weiß ich, daß Du glücklich bist;
Denn leicht ja meint ein Mensch, der selber leidet,
Den Andern glücklich, weil er heimlich hält
Sein Unglück, und ihn selbst dagegen meint
Der Andre glücklich, denn auch er verheimlicht.
Doch Du bist Siegfrieds Weib, Du trägst ein Kränzlein,
Dich drückt die Krone nicht und ihre Pflicht.

Chrimhild.

Die Krone nicht?

Brunhild.

O, strebe nicht nach ihr.
Ich bin ein Weib und ward zur Schlacht erzogen,
In Eisen muß' ich diesen Busen hüllen,
Und diese Hand zum Griff des Schwertes fügen:

Wenn ich es dürfte, Chrimhild, bät ich Dich:
Mit Rocken lehre mich und Spindel schaffen,
Denn seit mich Gunther hat zum Weib gemacht,
Ist mir das Eisen fürchterlich, die Kraft,
Die sonst mein Stolz, ein Schrecknis mir geworden.
Doch etwas zieht mich, daß ich es nicht darf,
Als müßt ich noch einmal mit Gunther kämpfen,
Denn nur ein Stolz ist's ja, durch den ich lebe.

Chrimhild.

Nichts als ein Stolz? Und wenn den Einer bräche?

Brunhild.

Der würde Brunhild töten, der ihn bräche.

Chrimhild.

Siegfried ist unverwundbar, eine Stelle
An seinem Körper nur ist nicht geschützt;
Es ist sehr kühn von ihm, daß er's erzählt;
Mir bangte vor dem Trotz, und ihn zu schützen,
Stickt' ich ein Kreuz da, wo der Mord ihn träfe:
So kühn erscheinst auch Du mir: wenn ein Feind
Dein Wort gehört, er wüßte jetzt den Ort,
Durch den den Speer er würfe Dir ins Herz.

Brunhild.

Wie sorgt sich um mich, Kind Dein guter Sinn!
Ich habe bei den Menschen keinen Feind,
Nur in mir selbst mich selbst: doch mich bezwing' ich.
Kein Mensch vermag auch meinen Stolz zu brechen:
Der bei der Brautwahl mich im Wettkampf zwang
Und mir den Gürtel abgewonnen hat,
Dem müssen alle dienen, der ist Herr.
Schmach wär' es, wär' ich eines andern Weib,

Denn Göttin bin ich, und dem Höchsten nur
Der Menschen darf ich beugen mich als Weib:
Doch den erprobt ich; Gunther ist der Höchste.

Chrimhild.

Dein Fuß betritt des Tempels erste Stufe,
Und vor mir denkst Du in ihn einzugehn:
Doch gib mir Antwort noch auf eine Frage:
Ich heg' ein Gut, das ich mir lang ersehnt,
Um das der Schlaf mir von den Augen blieb,
Denn grübelnd dacht' ich nichts als dieses Gut,
Das ich mit meinem Herzblut mir erworben,
Und das so kostbar ist wie nichts auf Erden.
Vielleicht ist's eine Perle sondergleichen.
Doch lebt ein Weib, das höhrend zu mir spricht:
Wertlos ist Deine Perle und Betrug,
Die echte hab' ich selbst in meinem Schatz:
Ich aber weiß, daß sie betrogen ist.
Was soll ich tun?

Brunhild.

Sie spricht wohl nicht aus Hohn,
Sie spricht aus Stolz. Großmütig mußt Du sein,
Da Du die Reichre bist. Laß ihr den Glauben.

Chrimhild.

Doch meine Perle hat den Glanz verloren,
Denn meine Feindin sah sie zaubrisch an.
Ich töte sie!

Brunhild.

Chrimhild, was tat ich Dir?

Chrimhild.

Du hast die Liebe Siegfrieds mir geraubt.

Brunhild.

Das ist nicht edel, Chrimhild, was Du sagst.

Chrimhild.

Doch Du errötest und Dir bebt die Stimme.

Brunhild.

Wenn ich erröte, ist es nicht aus Schuld,
Nicht, weil ich mich vergangen, bebt die Stimme.
Ich bin ein Mensch und habe alle Schwäche,
Die Menschen haben: doch ich zwingen sie,
Denn mit mir selbst ein Kampf ist mir mein Leben,
Ich weiß, was mir verhängt, und was ich muß.
Für kind'scher hielt ich Dich, Dich meint' ich glücklich;
Doch sahst Du Dinge, die Dir nicht bestimmt,
So neide nicht die unfruchtbare Liebe
Und lange Nächte harter Winterkälte,
Erfreue Dich des Glückes, das Die bleibt,
Du mir laß eines: Schreit' ich Dir voraus
Und folgst Du mir wie eine Dienerin, –
Ich diene gerne wie die letzte Magd,
Die diese Blumen streute unserm Fuß:
Nur, daß ich selbst mich achte, läßt mich leben.

Chrimhild.

Von langen Nächten harter Winterkälte
Darfst Du mir sprechen? Ward mir bessres Loos
An Siegfrieds Seite? Und von Glück, das bleibt,
Darfst Du mir sprechen, und das Glück ist nicht,
Als nur der Vorwurf, daß ich bei ihm bin?
Wohl weiß ich: nie wird seine stolze Lippe
Sich öffnen gegen mich, er wird mich schonen,

Doch seine Augen denken nur an Dich,
Und am lebendgen Quell muß ich verschmachten.
Du aber hast Dein Sehnen und Dein Träumen,
Und hast Dein unbekümmert ruhig Wissen.
Den Kern hast Du, und mir bleibt nur die Schale.
Doch nicht so gänzlich bin ich waffenlos,
Und selber hast Du mir den Ort gewiesen,
Wo ich Dich täten kann: nicht Dir kommt zu,
Zu gehn als Fürstin, und nicht mir, als Magd:
Ich bin des Mannes Weib, der Dich besiegt.

Brunhild.

Wohl wünscht' ich selbst, daß Siegfried mich besiegt,
Und dachte wohl: wenn es zu glauben wäre,
Ich würde glauben, daß Betrug geschah.
Doch stürzt' ich tief auch, so tief stürzt' ich nicht,
Denn ganz unmöglich ist, was Du gerühmt.

Chrimhild.

So höre denn, daß Siegfried von den Zwergen,
Die künstlich sie gefertigt, jene Kappe
Erkämpft hat, die unsichtbar jeden macht,
Der sie sich aufsetzt. Als im Wettkampf Gunther
Mit Dir den Stein warf, stand ihm unsichtbar
Zur Seite Siegfried und warf selbst den Stein.

Brunhild.

Doch sah ich nach dem Wurf, wie Gunther sprang;
Nur wer den Stein warf, wagte auch den Sprung.

Chrimhild.

Siegfried hielt ihn umfaßt und sprang, und springend
Trug Gunther durch die Luft er.

Brunhild.

Nicht unglaublich
Erschiene, was Du sagst; denn von der Kappe
Erfuhr ich selbst, daß Siegfried sie gewonnen.
Doch weiß ich, daß Du lügst.

Chrimhild.

Du scheinst sehr ruhig,
Doch täuscht mich nicht Dein ruhiges Gesicht.
Wenn nicht unglaublich meine Rede ist,
Weshalb ist sie gelogen?

Brunhild.

Noch ein Kampf
War zu bestehn für Gunther; und nicht Du
Noch sonst ein Mensch kennt diese andre Probe.
Bestand er die, bestand er jene auch.

Chrimhild.

Auch dieser Kampf ist mir gar wohl bekannt.

Brunhild.

Wie, Weib, Du lügst!

Chrimhild.

Wenn du nicht glaubst, so frage.

Brunhild.

Von welchem andern Kampfe kannst Du wissen?

Chrimhild.

Von dem um Deinen Gürtel.

Brunhild.

Du bist schamlos.

Zur Erde muß ich wenden meinen Blick
O, wie sind Menschen! Eine Frau ist dies,
Ich dachte, eine Schwester. Selbst der Feindin,
So dacht' ich, müßte heilig sein die Scham.
Und gäb' es heil'gers, als die schwere Stunde,
Da sich dem Mann die Jungfrau unterwirft?
Ich ward belauscht von Dieser. Niemals mehr
Kann ich den Blick erheben. Weshalb, Erde,
Tust Du nicht auf Dich, wie wohl sonst geschah,
Als noch die Götter herrschten; denn ich kann nicht
Hier oben bleiben, wo die Sonne scheint,
Und Jeder ins Gesicht mir sehen kann –
Ich ward belauscht, ich ward belauscht von Dieser!

Chrimhild.

Du wirfst mir Falsches vor. Ich lausche nicht,
Und weiß doch mehr von diesem Kampf wie Du,
Denn Siegfried kämpfte ihn mit Dir, nicht Gunther.

Brunhild.

Jetzt seh' ich Deinen Plan und kenne Dich.
Ich muß bei König Gunther Klage führen,
Und er muß sorgen, daß Du nicht mehr schadest;
Denn geht Verleumdung von so Nahen aus
Und Lüge von dem Mund der Königinnen,
So muß ja alles wanken, was sonst trägt.
Verlaß mich nun und geh in Dein Gemach
Und harre, bis der König kommt zurück
Und über Dir entscheidet, wie er will.
Ich geh' indes zum Dom, und im Gebet
Will ich auch Deiner denken, ob es möglich,
Dich ohne allzu schweres Leid zu bändgen,
Denn Haß nicht hab' ich gegen Dich, nur Furcht,

Und wenn der giftge Zahn Dir ausgebrochen,
So magst Du Schlange leben, wie Du willst.

Chrimhild.

Du kannst mich schelten, doch beleidigen nicht,
Denn nur wer Ehre hat, kann Ehre nehmen.
Du glaubst nicht – nein, Du heuchelst, nicht zu glauben –
Denn Deiner Stimme Beben sagt: Du glaubst.
(Gibt ihr den Gürtel).
Der rang mit Dir, der Dir den Gürtel nahm.
Geh in Dein Gemach, wenn Dir's behagt,
Ich gehe in den Dom, da will ich beten,
Daß meines Gatten Liebe wieder sich
Von Dir, die einem andern er erkämpfte,
Zu der mag wenden, die er sich erwarb.
(ab in den Dom).

Hagen (tritt auf).

Die Worte hört' ich, die Du Siegfried sagtest,
Den Sinn verstand ich, den du ihm verschwiegst.
Frau, hüte Dich, Ich bin ein Nibelung,
Und des Geschlechtes Ehre ruht in mir.

Brunhild.

Droht Hagen?

Hagen.

Ja.

Brunhild.

Was tat ich?

Hagen.

Nichts, bis nun.

Doch deshalb droh' ich.

Brunhild.

Und was fürchtest Du?

Hagen.

Du wähltest König Gunther Dir als Gatten.

Den Nibelungen, nicht mehr Dir gehörst Du.

Die Augen schließe, zähme Deinen Sinn.

Dir kommt nicht zu, wer Gunther ist, zu richten.

Brunhild.

Du irrst Dich, Hagen. Ich bin Gunthers Weib,

Ich bin, was er, und mein ist seine Ehre.

Und bist Du wirklich König Gunther treu,

Hilf mir und ihm.

Hagen.

Du lügst.

Brunhild.

Ich spreche wahr,

Doch Hagen ist ein Feigling.

Hagen.

Weiberschmäh

Beleidigt nicht.

Brunhild.

Du fürchtest Siegfried.

Hagen.

Siegfried?

Brunhild.

Wenn Siegfried lebt, muß ich und Gunther sterben.

Hagen.

Er hat gesprochen?

Brunhild.

Ja, und Chrimhild weiß,
Und meine Schande, Gunthers Schande wissen
Bald alle Menschen. So tief sank ich schon,
Daß mir gering scheint Alles, was ich litt,
Den Schmutz ich nicht und die Gemeinheit sehe,
In der ich lebe, daß ich eins nur fürchte:
Der Diener Mitleid und des Volks Verachtung.
Einst war ich stark und brauchte keinen Helfer.
Hier ward ich schwach und hilflos, als ein Weib.
Ich habe keinen sonst hier, der mir hilft.
Ich bin hier fremd. Wenn es Dich rühren kann,
So will ich, Hagen, vor Dir niederknien.
Du kannst mir helfen, und Du kannst's allein.

Hagen.

Ich dachte sonst: die Jahre mögen ziehn,
Dann kommen Siegfrieds Kinder wohl zu mir,
Ich lehre Speerwurf sie und Schwerterkampf.
Doch das sind Träume eines grauen Haults.
Nur Eines; als den Lindwurm er erlegt,
Da ward er unverwundbar. Machtlos bin ich
Wie jeder gegen ihn.

Brunhild.

Kämpfst Du von vorn.
So töt ihn hinterrücks.

Hagen.

Ich bin kein Meuchler.

Brunhild.

Ich dachte, daß Du feig bist und ihn fürchtest.
Nach Weiberart, meinst Du, will ich Dich reizen.
Das wollt' ich nicht. Ich weiß, daß Du nicht willst.
Doch denke Eins. Er ist kein Mann wie andre.
Wer so sich schützt, steht außerhalb des Rechts.
Dem Drachen hat er selbst sich gleich gemacht,
Den man erschlägt, wo er verwundbar ist.

Hagen.

Er wußte, daß ihm keiner gleicht an Kraft;
So wollt' er nicht mehr kämpfen wie die andern,
Nur jedem Unrecht wehren, das er sah.

Brunhild.

Und niemals wollt' er selber Unrecht tun?
So dacht' er? Doch er tats. Drum muß er sterben.

Hagen.

In Ehre lebt' ich bis auf diesen Tag.
Doch was bin ich? Ich gäbe gern mich hin
Und dächte: Wie der Rauch verweht im Wind,
Vergeht mein Name, und der Tücke Schmach,
Die ich verübt, sinkt in Vergessenheit.
So dächt' ich, wär' ich einer aus dem Volk,
Ununterscheidbar von den tausend andern,
Nur auf mich selbst gestellt und meine Taten.
Doch königlichen Namens bin auch ich,
Der Schimpf der Tat trifft alle Nibelungen,
Und noch den Enkel zeiht man des Verrats.

Brunhild.

So höre, Hagen, meine Worte denn.
Ich wählte Gunther nicht. Ich ward betrogen.
Durch List und Lüge hat er mich gewonnen,
Und einem Feigling bin ich unterworfen,
Des Name Schande mir, des Antlitz Schmach ist,
Des Blick ein Ekel und des Atem Gift.
Doch wollt ich mich bezwingen, denn auch ich,
Auch Brunhild fürchtet Schimpf und schlechten Namen.
Nun hab' ich keinen Schimpf zu fürchten mehr,
Wenn mich ein anderer in der Brautnacht zwang
Und ich nicht weiß, wer mir mein Magdtum nahm,
Auf Siegfried alle Augen lachend sehn,
Indes mein Gatte mir zur Seite schreitet.
Was kann ich noch verlieren? Dieses Leben?
Es ward verhaßt mir, seit mir ward verächtlich
Dies Angesicht, das Gunthers Küsse litt,
Und meine Seele, die ich Gunther gab,
Vielleicht auch Siegfried gab, vielleicht nur Siegfried –
Kannst du verstehn, Mann, wie ein Weib sich schämt?
Soll ich mich töten, Mann, um Euretwillen?
Nein, vorher will ich meiner Schande Lohn.
Bin ich nicht edel mehr, so leb' ich schamlos.
Ich liebe Siegfried, und sein Name schon
Schließt mein Verlangen auf, mein Herz wird weit,
Glück will ich, Glück, Glück und Vergessenheit,
Und Siegfrieds Dirne will ich werden, wähle,
Legst Du zu Füßen mir nicht Siegfried tot. (ab).

Chrimhild (aus dem Dome stürzend).

Mich jagt die Angst. Was tat ich, was geschah?
Hilf, Hagen, hilf, beschütze Siegfried, Hagen!
Was stehst Du stumm?

Hagen.

Wie soll ich Siegfried schützen?

Chrimhild.

Verlaß ihn nicht, geh stets an seiner Seite,
Der linken Seite, wo er zu verwunden.
Da, wo im Rücken ich das Kreuz gestickt,
Halt ihm den Schild vor.

Hagen.

Wo das Kreuz gestickt?

Chrimhild.

Jetzt weiß ich, Gunther, was die Reue ist.
Weh meinem Hochmut, meinem schlechten Sinn!
Ein Feuer legt' ich an.

Hagen.

Das und verschlingt.

Dritter Aufzug.

Abend.

Wächter. Magd.

Wächter.

Die Berge glühn im letzten Sonnenglanz,
Und auf der Ebne sammelt sich das Dunkel.
Die Nebel ziehn am Stromgestade hoch,
Und über Wiese, die im Schlafe schweigen,
Und stummen Wäldern wird die Nacht sich breiten.

Magd.

Noch rastlos rühren sich die niedern Diener.
Bergabwärts rollen dumpf die Fichtenstämme,
Hoch türmt ein Bau sich von geschlagenen Scheitern,
Den Brunhild anbefahl zu ihrer Feier.
Es seufzt das Holz und splitternd krachen Äste,
Harzduftend weht der Abendwind herüber,
Und furchtsam schweigend sind am Werk die Sklaven,
Das Hochzeitsfackel wird und Todesgruß.

Wächter.

Was rufst du Unglück über Unglück, Weib;
Ist zu ersättigen nicht Deine Wut?
Mir graut durch Deine Worte, denn sie hallen
Nun wieder, was im eignen Busen raunt.

Magd.

Unglück ist Glück für den, der sehen kann,
Wie für den Blinden Glück nur Unglück ist.
Wenn an dem Harz die Fackel sich entzündet
Und in die Nacht der Scheiterhaufen scheint,
Will ich des Ahnen denken, wie er starb.
Als weiß das Haar ihm ward, die Sehnen schlaff,
Macht' er zum Fest das alte Meerschiff rüsten:
Im Waffenschmuck bestieg er's mit dem Freund
Und ließ den Sturm die weißen Segel blähen,
Daß leicht es tanzte über schaumgekrönte,
Den Kiel umhüpfende, geschmeidge Wellen.
Das Schwert ergriffen Beide und den Schild,
Und schlugen sich mit Schlägen, die sie kannten
Aus tausend Schlachten, die sie einst gekämpft,
Und öffneten den Weg der Freund dem Freunde,
Den aus der Brust blutströmend flog die Seele;
Sie lagen tot am sturmgebeugten Mast,
Die weißen Planken rötend des Verdecks,

Doch Wogensprühen wusch das Blut hinweg,
Und vor dem Sturme jagte fort das Schiff,
In Wogentälern schießend bis zum Grund,
Auf Wogenbergen sich zum Himmel bäumend.
O Glück des Todes und des Sterbens Jubel,
Der höchsten Freiheit und Vernichtens Lust!
Mit Jauchzen will ich sterben, und mit Lachen
Dem Freund im Tode noch das Herz durchbohren!

Wächter.

Als ich geboren ward, begann mein Sterben.
Zufällig, wahllos strömte Welt in mich,
Und furchtsam staunend schaut' ich dieses Strömen,
Und unbeweglich war nur dieser Turm,
Die alten Mauern und die Wand der Burg.
Ich hörte Namen rufen und sah Menschen
Vorüberziehn, die solche Namen trugen;
Wie Schatten an der Burgwand zogen sie,
Sie waren Kinder, wuchsen, wurden Männer
Und wurden Greise, bückten sich und starben,
Und wieder Kinder wuchsen, und die Schatten
In langen Jahren zogen an der Wand,
Und alles Wachsen war zum Sterben nur.
Da sah ich selber mich in diesem Zug,
Und ward aus flinkem Kind ein stiller Greis,
Da ward die Brust mir weit, ich fühlte Gott,
Und daß ich Gottes Kind bin, das er liebt,
Das spielend seinen Händen ist entschlüpft,
Im Kreise geht zu seiner Hand zurück.
(Brunhild tritt auf, hinter ihr Chrimhild,
die sie stehend am Kleide faßt.)

Chrimhild.

Du mußt mich hören, Brunhild, höre mich!

Brunhild.

Im dunklen Mantel schleppt die Nacht sich her,
Und seiner Flamme harrt mein hohes Mal.
Noch lauscht vergeblich auf den Tritt der Rosse,
Den Schritt der Männer und der Waffen Rasseln
Und auf das Unheil, das getragen wird,
Mein sehnsuchtsüberdrüssig Herz.

Chrimhild.

Erhöre!

Brunhild.

Der Sanduhr letzte Körner rinnen schnell.
Inmitten seiner Lüge wird er sterben.

Chrimhild.

Von Siegfried sprichst Du?

Brunhild.

War die Lüge Traum?
Ich hätt' ihn wecken müssen, eh er starb.
Doch lebt ein Jeder wohl in einem Traum.
Mir scheint, auch ich. Auch ich bin nicht erwacht.
Denn mehr als Träumen ist wohl Leben nicht.
Was ist dann Tod?

Chrimhild (kniert vor ihr).

Sieh mich zu Deinen Füßen.
Du sprichst mit Geistern und Du blickst ins Leere,
Ich bin ein Mensch, sieh, Brunhild, mein Gesicht.

Brunhild.

Aus weiter Ferne hör' ich Deine Worte,

Was willst Du, Weib? Ich träumte früher schon
Von einer Lohe und von Siegfrieds Kuß.

Chrimhild.

Erwache, Brunhild – ach, vielleicht geschieht
Das Fürchterliche schon, indes ich bitte.
Ich log ja, Brunhild! Was ich sprach, war Lüge!

Brunhild.

Wie, Lüge, sagst Du? Und es schien so wahr!
So wahr, daß ich es glaubte, als Du sprachst.

Chrimhild.

Nie sagte Siegfried, was ich Dir erzählt,
Nie hat er sich gerühmt; ich selbst erfand es.

Brunhild.

Doch hat er meinen Gürtel Dir geschenkt?

Chrimhild.

Ich fand ihn; und ich weiß nicht, wer ihn nahm.

Brunhild.

Glaub' ich Dir jetzt, sprachst Du vorher die Wahrheit?
Und wäre alles Lüge – Wahrheit wäre
Nur, daß ich glaubte, daß ich glauben muß?

Chrimhild.

Verschone Siegfried, räche Dich an mir!

Brunhild.

Du sprichst von Rache. Rache will ich nicht.
Ich dachte nicht, daß Siegfried mich gekränkt.
Nur, schien mir, dürfte Siegfried nicht mehr leben.

Chrimhild.

Was bin denn ich? Ich bin für Dich ein Wurm,
Den Du zertreten kannst, wenn Du nur willst,
Wenn Du Dich mühen willst, an ihn zu denken.
Beleidigte Dich, was ich Dir gesagt?
Was ich gesagt, geht Deinem Ohr vorbei,
Wie einem Fels vorbei ein leichter Lufthauch,
Ein Mensch wie ich kann Brunhild nicht beleidigen.
Nicht meinetwillen willst Du Siegfrieds Tod,
Und Siegfried hat Dich nicht gekränkt, nur ich:
Um Siegfrieds willen darfst Du ihn nicht wollen.

Brunhild.

Dem Mörder, meinst Du, fall ich in den Arm,
Und alles würde, wie es früher war?

Chrimhild.

Tust Du es nicht, so weiß ich Deinen Grund:
Siegfried soll sterben, weil Du Siegfried liebst.

Brunhild.

Mit Maß, von Dir genommen, mißt Du mich.
Es glaubt ein jeder in der Welt zu sprechen
Mit andern Menschen; und dieselben Namen
Gibt er den Dingen, wie die andern geben,
Und glaubt, er meint dasselbe wie die andern.
Doch jeder sieht ein Andres, und gemein
Sind nur die Namen. Alles ist ein Andres.
Ich kenne nicht, was Chrimhild Liebe nennt;
Auch ist mir Tod ein Anderes wie Dir.
Ihr Menschen geht und kommt wie Meereswellen,
Und jede neue wäscht der alten Spur,
Die sie im Schlick des Strandess leicht gespührt.

Doch ein'ge Menschen gibts von höherer Art,
Als Euresgleichen scheinen sie Euch nur,
Weil gleich an Leib und Gliedern sie Euch sind
Und aller Eurer Notdurft unterliegen;
Die sind der Sturmwind, der die Wellen treibt.
Wer solch ein Mensch ist, hat das höchste Amt,
Jahrtausende schau'n auf ihn hin die Andern
Und bilden sich nach ihm – nach seinem Willen,
Der göttlich war und göttlich wieder wird,
Und Mensch nur wurde eine kurze Zeit.
Siegfried ist solch ein Mensch, ich bin es selbst,
Und unser Amt erfordert unsern Tod.

Gunther (verzweifelt hereinstürmend).

Beschützt mich, Mauern; Enge, halte mich,
Denn in des Feldes Weite muß ich fürchten,
Ich fürchte mich vor mir und vor der Angst,
Die meinen Tritten folgt, die in mir lebt,
Die sich zu mir erweitert, die ich selbst ist.
(Will die Stufen zum Dom empor).
Des Domes Tor – knien will ich am Altar –
Doch fürchtet meine Hand des Tores Ring,
Das Dunkel in des Domes Höhe fürcht' ich,
Denn stürzend muß die Wölbung mich zerschmettern –
Doch drängen sich zusammen nicht die Mauern,
Mich zu erdrücken – Helft mir, Frauen, helft –
Weh, Chrimhild, Du, und Brunhild – weicht von mir –
Es ist nicht meine Schuld, nicht meine Schuld –
Ich weiß nicht, wessen Schuld, nicht meine Schuld.
Was ist der Tod – ich fürchte ja den Tod,
Die dunkle Nacht, da ich allein mit mir,
Allein mit mir, ihr Fraun, verlaßt mich nicht,
Ich fürchte mich –

Chrimhild.

Siegfried hast Du erschlagen –

Gunther.

Nicht ich, nicht ich – o, habt Erbarmen, Fraun!

Chrimhild.

Ich war die glücklichste von allen Fraun,
So kurze Zeit, wie zwischen Schlaf und Wachen.
Noch viele Jahre hab' ich nun zu leben,
Die will ich weinen, weinen Tag und Stunde,
Und weinend denken an den Augenblick,
Der kurz wie der war zwischen Schlaf und Wachen.
Doch meine Augen brennen tränenlos,
Die Tränen fließen mir zurück ins Herz.
Und was denn bin ich nütze, wein' ich nicht?

Brunhild.

Ein zweites Glück noch wirst Du finden, Weib:
Wenn Du vollführst, was jetzt Du brütest: Rache.

Chrimhild.

Und das sagst Du mir?

Brunhild.

Weil ich Dich verachte,

Gunther.

Muß ich mit Dir, muß ich mit andern kämpfen,
So will ich handeln, wie ich handeln muß,
Und preisen will ich dann mein leichtes Leben:
Daß ich in Krieg nicht liegen muß mit mir.
Ihr haßt mich, Fraun, und Ihr verachtet mich,
Und ich bin Haß und bin Verachtung wert.

Doch bin ich Schuld an mir? Ich ward geboren
Nicht als ein Mensch wie Ihr: ein Boot im Meer,
Das ohne Segel, ohne Ruder schwimmt,
In das aus Schiffbruch Menschen sich gerettet,
Von denen Todfeind einer ist dem andern,
Wo Haß den Hunger schärft und Neid die Not,
Da Todes Klopfen unterm Kiel gleich wirkt
Hoffnung auf Mord und Furcht vor eignem Sterben.
Ja, ich bin feig. Doch weshalb bin ich feig?
Weshalb ward ich als Siegfried nicht geboren?
Wenn ich gelogen, log nicht Siegfried auch?
Doch mich trifft Schande, Siegfried ist ein Held,
Und tat er auch dieselbe Tat wie ich:
Siegfried ist edel und ich selbst bin schlecht,
Und ich weiß selbst: es ist so. Doch weshalb?
Weshalb muß ich der Mensch sein, der ich bin?

Brunhild.

Ja, Du hast Recht: Du lebst und Siegfried starb.
(Siegfried, auf einer Bahre getragen,
gefolgt von Hagen).

Chrimhild (neben ihm knieend.)

Siegfried, noch ist Dein Auge nicht gebrochen,
Noch ist die Stirn Dir klar, noch wirst Du leben!

Siegfried.

Nicht, Chrimhild, laß mich. Augenblicke nur
Halt ich den Tod zurück noch mit Gewalt.

Chrimhild.

Erschlug Dich Gunther?

Hagen.

Ich hab' ihn erschlagen.

Chrimhild.

Stirb, Siegfried, froh, denn Chrimhild wird Dich rächen,
An Hagen, Brunhild, meinem Bruder Gunther,
Und wenn noch andre Blutsverwandte sind,
So räch' ich Dich an ihnen. Alles Blut
Von Nibelungen soll zur Erde fließen,
Und wenn mein Schoß von Dir empfangen hat,
Mord' ich Dein Kind, denn Nibelungenblut
Hat es in Adern, und nicht Deines nur.
Und lebt kein Nibelung mehr außer mir,
So sterb' ich als der letzte der Verräter.
Kein Sproß von dem Geschlecht soll übrig bleiben.

Siegfried.

Laß, Chrimhild, mich, ich will bei Brunhild sterben.
(Brunhild zu ihm, Chrimhild weicht zurück.)

Siegfried.

Dank sei Dir, Brunhild, daß Du mich getötet,
Dir, Hagen, Dank, der ihre Tat getan.
Denn eine schwere Last nahmt Ihr mir ab.

Brunhild.

Du warst fremd und warst ein Wanderer
Und warst allein.
Doch wie ein Netz sind der Menschen Schicksale,
Und sind alle verknotet,
Und bald wurdest Du in Schicksale verstrickt.
Ich weiß nichts von Verfehlung und Schuld,
Denn nach Notwendigkeit leben wir oberen Menschen,
Schuldlos,
Denn wir sind wie die grünende Erde,

Die auf den Schnee harrt,
Und wie der Schnee, der die Schmelze erwartet.
Du aber hast als Schuld die Verstrickung gefühlt
Und als Verfehlung Dein Unglück,
Und jedes Geschehen als Deinen Willen;
Denn sonst warst Du gottgleich.
Nun entflieht Deine Seele dem sterbenden Leib,
Unschuldig und frei.
(Sie ersticht sich mit Siegfrieds Schwert.)
Und ich gebe ihr ihre Gefährtin.
(Sinkt neben ihn.)

Hagen.

Legt auf den Scheiterhaufen Siegfrieds Leiche,
Und Brunhild neben ihn, und zwischen beide
Legt Siegfrieds Schwert, und brennt die Flamme an.